

Inhalt

- 1 Philosophie heute
Die Ethik des philosophischen
Gesprächs
- 7 fiphnews
- 10 Fischers Buchempfehlung
- 13 Philosophie heute
Ethische Verständigung
im Treffpunkt Ethik
- 14 Projekte & Porträts
- 19 fiphevents
- 20 pro & contra
- 21 Philosophisches Interview
- 22 Philosophie am Kröpcke
Die „radikale Übersetzung“ (Quine)
beginnt beim Glühwein

Die Überzeugung, dass als gesichertes Wissen nur gelten kann, was intersubjektiv überprüfbar ist, stellt das Fundament aller Wissenschaftlichkeit dar. Damit das Wissen intersubjektiv überprüfbar ist, müssen die Subjekte allerdings dieses Wissen einander auch in einer Sprache zur Verfügung stellen, die sie jeweils verstehen. In der Philosophie, in der sich das Wissen auf das Denken der Subjekte selbst bezieht und nicht im Laborexperiment überprüft werden kann, hat das gemeinsame Sprechen im Dialog einen besonderen Stellenwert. Was aber sind die Kriterien eines gelungenen philosophischen Gesprächs?

Die Ethik des philosophischen Gesprächs

Das Ziel des Gesprächs

Ziel jedes gelungenen Gesprächs ist das Teilen einer Einsicht – und sei es die Einsicht, dass ein Problem jetzt oder überhaupt nicht lösbar ist bzw. dass aufgrund verschiedener Prämissen verschiedene Konklusionen unausweichlich sind. Erste notwendige Voraussetzung einer solchen gemeinsamen Einsicht ist, dass die Gesprächspartner einander verstehen. Dazu müssen sie zwar nicht notwendig dieselbe Sprache reden (auch wenn mir ein mehrsprachiger philosophischer Dialog unbekannt ist); jeder muss allerdings in einer Sprache reden, die die anderen verstehen bzw. sich übersetzen lassen können. Aber auch Menschen, die nicht schwerhörig sind und ein philosophisches Gespräch führen, können aneinander vorbeireden, weil sie zwar die Worte des anderen verstehen, aber nicht ihren Sinn fassen – ihn etwa in die Kategorien hineinzwängen, über die sie verfügen und um deren Infragestellung es gerade geht.

Verstehen setzt von beiden bzw. allen Seiten zweierlei voraus: erstens dass man sich, ggf. mit großer Anstrengung, darum bemüht, *den Gedankengang des anderen in seiner inneren Logik zu verstehen*; zweitens dass man *verständlich redet*. Wer etwas nicht versteht, muss ehrlich nachfragen und sich nicht scheuen, sein mangelndes Verständnis zuzugeben (höflicherweise wird er dies auch dann tun, wenn er den Eindruck hat, der andere habe sich unklar ausgedrückt); und darauf ist mit der aufrichtigen Absicht zu reagieren, die eigenen Gedanken präzise und in einer Sprache auszudrücken, die dem anderen zugänglich ist.

Verständnis kann an den verwendeten *intellektuellen Operationen* scheitern, Ursache des Scheiterns können aber auch die benutzten



Vittorio Hösle ist ehemaliger Direktor des fiph und Professor für Philosophie an der University of Notre Dame, USA.

➤ Fortsetzung S. 3



Forschungsinstitut
für Philosophie Hannover

Gerberstraße 26
30169 Hannover
Fon (05 11) 1 64 09-30
Fax (05 11) 1 64 09-35
kontakt@fiph.de
www.fiph.de

weiter denken

Sehr geehrte Leserinnen und Leser!



Deutschland blickt wieder optimistischer in die Zukunft. Die Konjunktur sendet so positive Signale wie schon seit Jahren nicht mehr. Politisch sieht es zwar nicht nach großen, mutigen Schritten aus, aber immerhin nach einer kontinuierlichen Politik kleiner Schritte, die doch positive Wirkungen zeitigen kann. Vielleicht trägt die große Koalition dazu bei, in den notwendigen politischen Auseinandersetzungen von unfruchtbarer Konfrontation zu einer Kultur des Dialogs zu kommen, der notwendig ist, um Lösungen zu finden, die Deutschland dringend braucht.

Auch für das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover haben sich eine Reihe sehr positiver Entwicklungen ergeben. Schon Mitte letzten Jahres war klar, dass das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanzierte Projekt „Treffpunkt Ethik“ noch einmal verlängert wird. Die Ergebnisse, die wir im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung vorlegen konnten, machen deutlich, dass unter bestimmten Voraussetzungen das Internet sehr wohl ein Raum ethischer Kommunikation sein kann. Wir werden das Projekt auch in der zweiten Phase weiter unterstützen und beraten. Neue Fellows und Stipendiaten haben mit interessanten Projekten ihre Arbeit bei uns aufgenommen. Unsere Forschungskolloquien und unser Lektürekurs sind Anlass zur Freude am Dialog unter uns. Auch die Gäste im Aktuellen Forum Philosophie profitieren von den Kompetenzen der Fellows und Stipendiaten. Neue Fellowships und Stipendien schreiben wir auch für die Zeit von Herbst 2006 bis Sommer 2007 wieder aus. Kurz vor Weihnachten kam schließlich von der Deutschen Forschungsgemeinschaft die Bewilligung für ein Projekt zu Fragen der Bildungsgerechtigkeit, das wir gemeinsam mit Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins (Universität Bamberg) durchführen werden. Die DFG finanziert am Forschungsinstitut für mindestens zwei Jahre zusätzlich eine halbe Stelle einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin und eine studentische Hilfskraft.

Für uns sehr erfreulich ist nicht zuletzt, dass die Diözese Hildesheim wieder einen Bischof hat, Norbert Trelle, bis dato Weihbischof in der Erzdiözese Köln. Da der Bischof von Hildesheim der Stifter der „Stiftung Forschungsinstitut für Philosophie Hannover“ ist, ist das für uns natürlich von großer Bedeutung. Wir vertrauen darauf, dass der neue Bischof, dem bekanntermaßen die Pastoral ein besonderes Anliegen ist, die Chancen des Forschungsinstituts erkennt, beispielsweise in der schon von Johannes Paul II. angedeuteten Hinsicht, dass das philosophische Denken „oft das einzige Terrain für Verständigung und Dialog mit denen [ist], die unseren Glauben nicht teilen“ (Fides et Ratio 104).

Mit grundsätzlichen Fragen des philosophischen Dialogs werden wir uns auch in diesem März im „Meisterkurs Philosophie“ mit Vittorio Hösle intensiv beschäftigen. Einen kleinen Einblick in seine Gedanken liefert unser Hauptartikel. Wichtig auch für unser Verständnis von Dialog ist seine Aussage: „Ohne commitment der Gesprächspartner [...] ist ein philosophisches Gespräch nicht möglich, zumal über ethische Fragen, die unweigerlich Konsequenzen für unsere Lebensführung haben.“

Der Workshop Ethik kann in diesem Jahr sein fünfjähriges erfolgreiches Bestehen feiern. Das Angebot an eingereichten Papers war noch nie so groß wie dieses Mal. Im Sommer setzen wir die bewährte Kooperation mit der Evangelischen Stadtakademie fort und bieten eine Ökumenische Ringvorlesung zum Thema „Gerechtigkeiten“ an. Bei all unseren Aktivitäten setzen wir auf Dialog, das heißt auf eine verständigungsorientierte Kommunikation, in der alle die Chance haben, durch Argumente, Erfahrungen, Sehnsüchte und Bewertungen, durch „Weiter-Denken“ die gemeinsame Suche nach ethischer Orientierung voranzubringen. Dazu sind auch Sie herzlich willkommen!


ERHARD KRUP, JAN KAPLOW

► Fortsetzung von S. 1

Worte sein. In Leibniz' «Dialogus de arte computandi» suggeriert Charinus dem Knaben, wenn er eine Frage nicht verstehe, solle er nicht sagen, sie sei zu schwer, sondern, Charinus habe sie schlecht gestellt, indem er etwa ungewohnte Worte verwendet habe; er solle also die Schuld auf ihn schieben. Die Verwendung uneingeführter termini technici in einem Gespräch ist eine Unhöflichkeit gegenüber dem Gesprächspartner und oft nur ein Imponiergehabe, das von demjenigen vermieden werden soll, der wirklich verstanden werden will. Es sei dialektischer, erklärt Sokrates im «Menon», nicht nur die Wahrheit zu sagen, sondern dies mithilfe von Begriffen zu tun, die der Befragte im voraus zu kennen einräumt; eine Rücksichtnahme auf das Verständnis des anderen gehört also zum guten Dialektiker. Ganz allgemein ist ein Sinn dafür, ob ein *Sach-* oder ein *Wortproblem* vorliegt, entscheidend für das Eintreten von Verstehen. Wortunterscheidungen, die begriffliche Unterscheidungen einführen, sind nie schädlich und oft nützlich; der sterbende Sokrates sagt zu Kriton, der *ihn* und nicht *seinen Leib* beerdigen möchte, die Verwendung falscher Worte verderbe die Seele (Phd. 115e4 ff.). Aber das Beharren auf der Verwendung bestimmter Wörter bringt die Philosophie nicht weiter. Die Unfähigkeit zu erkennen, dass jemand andere Worte als man selber in derselben Bedeutung verwendet bzw. dieselben Worte wie man selber in anderer Bedeutung, ist stets ein Hindernis des Gesprächs. Analog ist es wesentlich, zwischen einer *hermeneutischen* und einer *Sachdiskussion* zu unterscheiden.

Jemanden zu *verstehen* bedeutet noch nicht, ihm *zuzustimmen*, ja es impliziert nicht einmal ein Wissen darüber, ob er die Wahrheit sagt oder irrt. Aber damit jemand wirklich verstanden wird, muss er nicht nur verständlich reden; er muss auch das offen sagen, was er denkt. Denn sonst verstehe ich zwar seine Rede, aber nicht seine Gedanken und damit nicht den Kern seiner Person. *Wahrhaftigkeit erweist sich damit als Bedingung der Verständlichkeit zwar nicht einer einzelnen Rede, aber doch einer Person.* Weder garantiert Ehrlichkeit Wahrheit, noch muss Unehrlichkeit die Wahrheit verfehlen – aber wenn jemand eine Wahrheit unehrlich bekennt, dann kann er das nach dem Rationalismus Sokrates' und Platons nur tun, wenn er sie nicht wirklich begriffen und begründet hat.

Der falsche *advocatus diaboli*

Um herauszufinden, ob eine Position richtig oder falsch ist, ist es allerdings nicht erforderlich, dass sie jemand wirklich vertritt; man kann sie als bloße *Denkmöglichkeit* untersuchen. In der Tat kennen viele philosophische Dialoge die Figur desjenigen, der den *advocatus diaboli* spielt, also eine Position stark macht, auch wenn er von ihr nicht wirklich überzeugt ist, ja vielleicht sogar ihr Gegenteil für wahr hält. Schon die Diskussionsspiele der Akademie setzten offenbar diese Fertigkeit und Bereitschaft voraus; sie wird auch in zahlreichen späteren Dialogen vorausgesetzt. In Shaftesburys «Moralists» etwa bekennt der skeptische Philocles seine Freude daran, entgegengesetzte Positionen durchzuspielen: «This, you said, was my constant way in all debates: I was as well pleased with the reason on one side as on the other; I never troubled myself about the success of the argument, but laughed still, whatever way it went, and even when I convinced others, never seemed as if I was convinced myself.» So wichtig die Fertigkeit, den *advocatus diaboli* zu spielen, auch ist,

ist doch an ihr etwas Gesprächs- und damit Dialogwidriges. Weshalb? Die Antwort fällt nicht schwer: Wer den *advocatus diaboli* spielt, ist als realer Anderer überflüssig. Denn da er nicht als Person hinter demjenigen steht, was er sagt, sondern die Position nur durchspielt, könnte man das im Prinzip auch selbst tun; dann aber lässt sich ein derartiges Durchdenken unterschiedlicher Möglichkeiten auch in einer *quaestio disputata*, vielleicht sogar in einer Meditation darstellen, und die Wahl des Genres des Dialogs ist ein Fehlgriff. Jemand ist unwiderlegbar, wenn er nicht wirklich hinter dem stehen will, was er sagt; und auch wenn jene Unwiderlegbarkeit erstrebenswert scheinen mag, ist dies als Preis dafür zu hoch, weil es die Person zum Verschwinden bringt, zu der unweigerlich dazugehört, für etwas zu stehen. Wer selbst von nichts überzeugt ist, wird keinen anderen überzeugen können – zumindest wenn er nicht selbst überzeugt zu sein scheint, also sich verstellt. Man denke an Philus in Ciceros «De republica»: Gerade weil er als besonders rechtschaffen gilt, gleichzeitig aber die These vertritt, die Wahrheit lasse sich am leichtesten erkennen, wenn man in beide Richtungen diskutiere, wird er mit der Verteidigung der Ungerechtigkeit betraut, was er schließlich akzeptiert, da man um der Wahrheit willen noch mehr Beschwerlichkeiten auf sich nehmen müsse als bei der Goldsuche. Die Folge ist selbstredend, dass Cicero keine existenziell packende Verteidigung des Machtpositivismus gelingt. Ganz im Gegenteil gipfelt die gerechtigkeitskritische, nur zum Schein eingenommene Position des Philus nicht etwa in einer zynischen Verteidigung, sondern in einer Kritik am römischen Imperialismus – der somit, da von der Rolle des Machtpositivisten kritisiert, allen Anwesenden als Inbegriff der Gerechtigkeit erscheint. Das war bei römischen Politikern schwerlich anders zu erwarten und belegt die alte Wahrheit, dass die Weigerung, den Machiavellismus ernsthaft zu diskutieren, bei Menschen, die in der Praxis Machiavellisten sind, besonders ausgeprägt ist.

Der ehrliche *advocatus diaboli*

Und doch gibt es auch das, was man den *ehrlichen advocatus diaboli* nennen kann. Am Anfang des zweiten Buches der «Politeia» übernehmen bekanntlich Platons Brüder Glaukon und Adeimantos den Stab von Thrasymachos. Irritiert fragt Glaukon, ob Sokrates sich damit begnügen wolle, zu überzeugen zu scheinen, oder wirklich überzeugen wolle. Thrasymachos möge widerlegt worden sein – aber nicht die Position, für die er stehe. Darauf entwickelt er unter Rückgriff auf die Geschichte vom Ring des Gyges die Theorie, auf die Gerechtigkeit verfele nur, wer zu schwach sei zum Unrechttun; der Ungerechte führe ein weit besseres Leben als der Gerechte. Adeimantos beendet seine Darstellung mit dem Bekenntnis, er habe *contre cœur* geredet, und nur aus Verlangen, von Sokrates das Gegenteil zu hören, der sein ganzes Leben dem Nachdenken über diese Fragen gewidmet habe. Sokrates' Reaktion ist berühmt: Er preist die Natur der beiden Brüder und zitiert einen Vers, der sich an die Söhne Aristons richtet. Es sei etwas Göttliches, wenn sie so gut für die Überlegenheit der Ungerechtigkeit zu sprechen wüssten und doch nicht davon überzeugt seien. Aus dem Gesagten erhellt, warum die beiden Brüder ehrliche *advocati diaboli* sind – sie *spielen* nicht wie Philus mit der machtpositivistischen Position, sondern sie haben sie mit dem ganzen Einsatz ihrer Person möglichst stark gemacht, *weil sie wirklich wissen wollen, wie es um sie steht*. Sie hoffen aus ganzem Herzen, dass sie falsch ist, aber ihr Interesse an ihr ist existenziell; ihre Überzeugung könnte ►

leicht kippen, wenn Sokrates ihr Gedankengebäude nicht widerlegt. Ein radikaler Skeptiker will mit seinen Einwänden primär seine Gesprächspartner testen (also über sie, nicht von ihnen lernen); Glaukon und Adeimantos dürsten danach, von Sokrates eine Widerlegung ihrer Position zu erhalten. Ähnlich *dankbar* ist Alypius Augustinus dafür, dass er seinen Skeptizismus widerlegt hat. Auch Boso ist ein ehrlicher *advocatus diaboli*; denn auch wenn sein Glaube nicht wirklich zur Disposition steht, ist seine Begierde zu begreifen offenkundig.

PODIUMSDISKUSSION

„Wie führt man philosophische Gespräche?“

Evangelische Akademie Loccum,
Mittwoch, den 29. März 2006, 20 Uhr

Im Rahmen des philosophischen Meisterkurses des fiph wird eine öffentliche Podiumsdiskussion mit Prof. Dr. Vittorio Hösle (Notre Dame, USA), Prof. Dr. Christoph Horn (Bonn) und Prof. Dr. Detlef Horster (Hannover) zum Thema „Wie führt man philosophische Gespräche?“ stattfinden.

Wenn Sie Interesse am Besuch der Podiumsdiskussion haben, melden Sie sich bitte an bei Anna Maria Hauk M.A.
Forschungsinstitut für Philosophie Hannover
Tel. (0511) 1 64 09 10 · e-mail: hauk@fiph.de

Insgesamt ist der Schlussteil des «Gorgias» ein herausragendes Beispiel für ein Gespräch, das deswegen zum Scheitern verurteilt ist, weil es nicht ehrlich ist, und deswegen nicht ehrlich ist, weil es nicht in einem Interesse an der Wahrheit gründet, sei sie noch so kontraintuitiv und paradox. Im «Protagoras» räumt der Titelheld Sokrates eine Aussage mit den Worten ein «wenn du willst»; doch Sokrates lässt sich das nicht bieten. «Ich bin an der Prüfung von «wenn du willst» und «wenn es dir so scheint» nicht interessiert, sondern an der Prüfung von mir und dir; und ich sage «mir und dir», weil ich glaube, dass der Satz am besten geprüft werde, wenn man das «wenn» von ihm weglässt.» Ohne *commitment* der Gesprächspartner, also deren Festlegungen, ist ein philosophisches Gespräch nicht möglich, zumal über ethische Fragen, die unweigerlich Konsequenzen für unsere Lebensführung haben. Platon und sein Sokrates lieben Spiel und Ironie; aber die Frage, wie man leben solle, verlangt den denkbar höchsten *Ernst*.

Eine philosophische Theorie, die auf *Wahrheit* Anspruch erheben kann, findet nur, wer zwei Bedingungen erfüllt. Einerseits muss der Philosoph sich auf neue Ideen einlassen; nur wer *risikobereit* ist, wird *kreativ* sein. Er darf zu Beginn nicht Furcht vor mangelnder Klarheit und Präzision haben; denn diese können in einer Anfangsphase der Untersuchung schwerlich schon da sein, und wer grundsätzlichen Ekel vor Vagheit empfindet, wird sich nur an den Üblichkeiten seiner Kultur entlang hangeln, diese vielleicht weiterentwickeln, aber nicht zu neuen Weichenstellungen beitragen. Dabei kann der überlegene Partner je nach Situation den anderen dadurch ehren, dass er ihm hilft, das, was er eigentlich sagen wollte, recht klar auszudrücken, selbst wenn es falsch

ist; oder er kann ihn, da er ja die Wahrheit sagen wollte, dadurch unterstützen, dass er ihn unauffällig in die richtige Richtung lenkt, selbst wenn er am Ende etwas sagt, was er ursprünglich gar nicht im Sinne hat. Andererseits ist die Wahrheit konkret; und wer nie zu Präzisierungen gelangt, wird der Philosophie keinen Dienst tun. *Sorgfalt* und *Fähigkeit zur Selbstkritik* sind ebenso wichtig wie das spielerische Entwerfen von Hypothesen; die Heuristik muss durch die Kritik gezügelt werden. Wer vorschnell etwas als bewiesen betrachtet, wenn dies noch gar nicht der Fall ist, mag sogar, wenn er seinen Fehler schließlich einsieht, einem grundsätzlichen Skeptizismus anheim fallen. Auf jeden Fall muss die Gesprächsatmosphäre derartig sein, dass keiner sich davor scheut, Fehler zuzugeben und seine bisherige Position zu korrigieren – was etwas ganz anderes ist, als Thesen aufzustellen, die mit den bisherigen inkonsistent sind, ohne dies überhaupt wahrzunehmen. Eine solche Scheu mag in persönlicher Sturheit begründet sein; sie kann aber auch durch eine agonale Ausrichtung des Gesprächs bedingt sein, die jede Selbstkorrektur mit einem Gesichtsverlust bestraft. Selbst Sokrates zögert nicht, Aussagen zurückzuziehen, sei es weil er sie nur, um den anderen zu testen, aufgestellt hat, sei es weil sie im gegenwärtigen Kontext nicht mehr benötigt werden. Er besitzt die Fairness, auch seinem Gesprächspartner dasselbe Recht zuzugestehen, ja, ihm zu unterstellen, er habe eine Behauptung vorher nur aufgestellt, um ihn, Sokrates, zu prüfen.

Die Unerlässlichkeit des Respekts

Was die Dimension der moralischen Richtigkeit des Gesprächsverhaltens betrifft, so ist entscheidend der dem anderen erwiesene *Respekt*. Zwar ist es keineswegs eine Präsupposition eines jeden Gesprächs, dass der Beitrag eines jeden Teilnehmers gleichermaßen zur Wahrheitsfindung beiträgt. Aber wir haben gesehen, dass auch in diesem Falle eine *Gleichbehandlung in den Prozeduren* geboten ist; intellektuelle Überlegenheit darf nicht an einen äußerlichen Status, nicht einmal an das Alter gebunden werden. Auch im didaktischen Dialog muss dem Zögling unterstellt werden, dass er im Prinzip dazu in der Lage ist, kritische Fragen zu stellen; diese müssen ernst genommen und sorgfältig erwogen werden. Zumindest muss angenommen werden, dass die Mitteilung einer Erkenntnis werthaft ist; und das kann sie schwerlich sein, wenn nicht diejenige Person einen Wert hat, der sie mitgeteilt wird. Ausdruck dieses Respektes ist das Unterlassen kränkender Äußerungen: «So wollen wir ihn belehren, aber nicht schmähen», sagt Sokrates zu Laches, der Nikias vorwirft, Ungereimtes zu schwatzen. Das grundsätzliche Ernstnehmen des Gesprächspartners ist durchaus kompatibel mit einem Sinn für das, was ihm zugemutet werden kann; Sokrates spricht zu einem genialen Mathematiker wie Theaitetos anders als zu einem General wie Laches, und zu diesem anders als zu einem Knaben wie Lysis. Das Platonische Gesprächsuniversum ist extrem ausgedehnt, was das Alter betrifft – vom Knaben (in «Lysis» und «Menon») bis zum Greis (etwa in den «Nomoi») ist jeder eingeladen, mitzuphilosophieren. Sicher werden Jugendliche favorisiert; man mag es offen lassen, ob Platon und sein Sokrates aus erotischen Gründen an dieser Altersgruppe besonders interessiert sind oder ob umgekehrt ein erotisches Interesse sich sekundär daraus ergibt, dass in diesem Alter ein existenziell aufrichtiges Interesse an den großen Fragen natürlich ist und, wenn es richtig geschult wird, zu bedeutenden Erkenntnissen führen kann. Aber wiederholt betont Sokrates, es sei auch im Alter nicht zu spät, mit dem Philosophieren anzufangen. Zwar schwingt an diesen Stellen Ironie. Der Verfasser des siebten Buches der «Politeia»

mit dem langjährigen Erziehungsprogramm in den mathematischen Wissenschaften, die als Voraussetzung der Dialektik gelten, wusste durchaus, dass bestimmte Einsichten nur erworben werden können, wenn man sich von Jugend an dafür trainiert hat; diese Erkenntnisse sind also denjenigen versagt, die sich erst im Alter für die Philosophie zu interessieren beginnen. Aber das gilt keineswegs für alle Erkenntnisse, und jeder ist aufgefordert, sich nach seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten, ggf. erstmals im Alter, mit Philosophie zu befassen.

Interkultureller Dialog als Horizonterweiterung

Auch wer die Ansicht teilt, die literarische Qualität der antiken Dialoge sei im Mittelalter nur selten wieder erreicht worden, sollte die Erweiterung des Horizontes anerkennen, den der Universalismus der monotheistischen Religionen notwendig für Gespräch und Dialog zur Folge hatte. Der Moslem in Llulls «Llibre del gentil e dels tres savis» und der Jude Salomo in Bodins «Colloquium heptaplomeres» sind besonders feinfühlig gezeichnet; man merkt, dass ihre Autoren die entsprechenden Religionen gut kannten. Dass Spätantike und Mittelalter interreligiöse, also interkulturelle Dialoge kennen, ergibt sich aus dem missionarischen Impuls der Universalreligionen (etwa auch des Buddhismus), der nicht an den Grenzen einer Sprache oder Kultur Halt macht. Allerdings bestehen zwei Gefahren, denen interkulturelle Dialoge leicht erliegen. Einerseits kann das kulturell Andere nur eine exotisch verkleidete Form dessen sein, was man bei sich selber ablehnt. Malebranches chinesischer Philosoph argumentiert auffallend wie ein Spinozist; und auch wenn man in der Leugnung der Transzendenz etwas Spinoza und dem Konfuzianismus Gemeinsames erkennen mag, bemüht sich Malebranche nicht im mindesten, das Spezifische der chinesischen Weltanschauung oder gar ihre eigene Begrifflichkeit zu erfassen. Malebranches Kenntnisse Chinas waren sehr beschränkt, und als ihn der Jesuit L. Marquer noch im Jahr des Erscheinens seines Dialogs 1708 angriff, weil er den Chinesen zu Unrecht Atheismus zuschreibe – immerhin kannten die Jesuiten China sehr gut –, gab er in einer späteren Schrift offen zu, dass man die Bezeichnung seiner Figur leicht ändern könne – in «Japaner», «Siamese» oder eher noch «Franzosen». An einer Stelle scheint Malebranches fiktiver Chinese eher wie Leibniz zu argumentieren; dieser jedenfalls fühlte sich angegriffen. Klar ist, dass es Malebranche nie um China geht, sondern um die Auseinandersetzung mit alternativen postcartesischen Metaphysiken. In Voltaires «Entretiens chinois» vertritt der Mandarin, der Europa bereist haben soll, andererseits eine derjenigen des Jesuiten überlegene Philosophie – nämlich die des Voltaireschen Deismus; und auch damit wird der fremden Kultur gerade nicht aufrichtiges Interesse entgegengebracht. Sollte das Genre des philosophischen Dialogs wieder aufblühen, ist im Zeitalter der Globalisierung mit weiteren interkulturellen Dialogen nach Art von Daniel Bells beachtlichem Werk «East Meets West» zu rechnen. Mögen sie diese beiden Fehler vermeiden, das kulturell Andere als das eigene Gute oder das eigene Schlechte zu konstruieren; denn beides sind Formen der Instrumentalisierung.

Dialog zwischen den Geschlechtern

Die Einbeziehung des anderen Geschlechts in das philosophische Gespräch, das so lange als rein männliche Domäne gegolten hat, ist langsamer und schwieriger gewesen; selbst Iris Murdochs «Acasos» kennt nur Männer. Es ist unstrittig eine der größten Leistungen des

Christentums, zur Aufwertung der Frauen beigetragen zu haben, wie man auch und gerade an der Dialogliteratur erkennen kann. Methodios ist kein Philosoph, und auch als Theologe ist er nicht besonders innovativ oder stringenter. Aber – wohl in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts – ein «Symposion» verfasst zu haben, in dem alle Teilnehmer Frauen sind, bleibt eine formale Neuerung, auf die er und die frühe Kirche stolz sein können. Gregors von Nyssa «Über die Seele und die Auferstehung» gibt dagegen ein Gespräch zwischen einem Mann und einer Frau wieder, Gregor selbst und seiner Schwester Makrina. Beeindruckend an dem Gespräch ist, mit welcher Selbstverständlichkeit Gregor die geistige Überlegenheit seiner sterbenden Schwester anerkennt, die gleichsam als neuer Sokrates dargestellt wird. Monicas Rolle in Augustinus' Cassiciacum-Dialogen ist reduzierter. In «Contra Academicos» erscheint Monica nur einmal, um zum Essen zu rufen; doch in «De beata vita» und «De ordine» nimmt sie selbst am Gespräch teil. Augustinus lobt den Beitrag seiner Mutter als zwar nicht stilistisch, aber doch sachlich eines Cicero würdig; man habe geglaubt – so ein modernen Feministinnen schwerlich genehmes Kompliment –, ein Mann habe gesprochen, ja sie sei von Gott inspiriert. Gewiss liegt eine gewisse Herablassung in diesen Stellen; wenn am Ende von «De ordine» Augustinus Monica für ihre Gebete dankt, denen er seine existenzielle Hingabe an die Philosophie verdanke, und um neue Gebete bittet, wird unterstellt, die eigentliche Philosophie sei Männersache, während Frauen gleichsam die Infrastruktur bereitzustellen haben – von der Nahrung bis zur Fürbitte. Aber sich darüber zu beklagen ist deswegen anachronistisch, weil bis zum 19. Jahrhundert dieses Modell im Abendland vorgeherrscht hat; und verglichen mit der zeitgenössischen Kultur sind Methodios, Gregor und Augustinus zweifelsohne fortschrittlich.

Ohne Zweifel ist der Renaissance ein Fortschritt bei der Integration von Frauen in die Gesprächskultur im allgemeinen – aber nur begrenzt in die Philosophie – zu verdanken. Auch wenn die meisten Reden von Männern gehalten werden, ist doch der Mittelpunkt des am Hofe von Urbino versammelten Kreises die Herzogin Elisabetta Gonzaga; eine wichtige Rolle im Gespräch spielt ferner ihre Freundin Emilia Pio. In vielen von Erasmus' «Colloquia familiaria» sind Frauen zentral; intellektuell am anspruchsvollsten ist der Dialog «Abbatis et eruditae» zwischen dem Benediktiner-Abt Antronius und der gebildeten Dame Magdalia, die griechische und lateinische Bücher liest und dem dummen und moralisch laxen Abt sowohl intellektuell als auch als Persönlichkeit weit überlegen ist. Am Ende des Gesprächs warnt sie den Abt, die Frauen würden bald auf die Theologielehrstühle steigen, in den Kirchen predigen und schließlich sogar die Mitra, d. h. die Abt- oder Bischofswürde beanspruchen.

In der Aufklärung nehmen Frauen in philosophischen Dialogen zwar einen wichtigeren Platz ein, trotzdem sind auch in den Dialogen der Aufklärung die Frauen den Männern nie intellektuell ebenbürtig. Selbst das romantische Liebesideal führt noch nicht zu intellektueller Gleichberechtigung der Geschlechter. An Schlegels «Gespräch über die Poesie» nehmen zwei Frauen, Amalia und Camilla, teil; ja, sie schlagen den Männern vor, Essays zu verfassen und vorzulesen. Doch sie selber sind nur Zuhörerinnen; es sind vier Männer, die vortragen. Eigene argumentative Anstrengungen sind den Frauen verwehrt – bei Strafe der Verpflichtung, von Männern verfasste literaturtheoretische Abhandlungen zu lesen. Die Inklusion der Frauen in das Gespräch der Philosophie ist ein spät in Gang gekommener, noch lange nicht abgeschlossener Prozess.

Grenzen des Gesprächs

Sosehr allerdings Offenheit gegenüber dem Anderen ein Kriterium eines guten Gesprächs ist, so unvermeidlich ist es auch, die Zahl der Gesprächsteilnehmer zu begrenzen, wenn ein fruchtbarer Austausch möglich sein soll. *Einschluss* und *Ausschluss* gehen Hand in Hand; ja, je größer die Menge, die zum Gespräch potentiell zugelassen ist, desto schärfer muss die Selektion sein. Die Entscheidung, ob man sich auf ein Gespräch mit einem bestimmten Menschen einlassen will, versteht sich nicht von selbst – gerade weil, angesichts der Endlichkeit der uns zur Verfügung stehenden Zeit, eine positive Entscheidung meist die Wahrscheinlichkeit senkt, mit jemand anderem ein Gespräch führen zu können. Auch wer ein Gespräch begonnen hat, kann jederzeit beschließen, es abubrechen und sich zurückzuziehen; selbst der Platonische Sokrates droht zweimal mit einem Rückzug, wenn Protagoras nicht willens ist, sich auf seine Fragen einzulassen. Und manchmal ist es wünschenswert, dass aus einer Gruppe sich diejenigen zurückziehen, die zu einem Gespräch nicht in der Lage sind, es vielleicht sogar behindern.

Jemand mag aus *intellektuellen* Gründen für ein Gespräch ungeeignet sein; er mag auch so zynisch sein, dass man aus *moralischen* Gründen ein Gespräch mit ihm ablehnt: Man denke an die Weigerung Bärlachs in Friedrich Dürrenmatts «Der Verdacht», mit dem sadistischen Arzt Emmenberger eine philosophische Auseinandersetzung zu führen. Ein Rationalist wie Sokrates hält es freilich für seine Pflicht, Immoralisten zu *widerlegen*; und er fährt mit seinem Argumentieren auch dann fort, wenn diese, wie Kallikles, nicht mehr richtig zuhören. In der Tat liegt die Gefahr des Gesprächsabbruchs aufgrund von Entrüstung auf der Hand: Man hält an seinen Meinungen fest, auch wenn sie nicht rational begründbar und daher, nach den Kriterien einer rationalistischen Ethik, vielleicht auch gar nicht moralisch sind.

Gide hat diese Einstellung in den letzten Worten des Ich Erzählers von «Corydon» ausgedrückt, von dessen intellektueller, aber auch moralischer Überlegenheit der Leser nicht eigentlich überzeugt ist. Er verlässt Corydon nach dessen letzter Rede nahezu wortlos und im Bewusstsein, nach gewissen Behauptungen sei ein gutes Schweigen besser als jede Gegenrede. Damit mag er sich, aber schwerlich den Leser überzeugen. Denn als wahr kann nur anerkannt werden, was die Prüfung in einem Gespräch bestanden hat.

Der Artikel ist ein gekürzter Ausschnitt aus dem neunten Kapitel von Vittorio Hösles neuem Buch, „Der philosophische Dialog“, welches im Februar 2006 im C.H. Beck-Verlag erscheint. Das Buch wird etwa 480 Seiten haben und voraussichtlich 34,90 Euro kosten.

„Der philosophische Dialog. Poetik eines Genres“

Philosophischer Meisterkurs
mit Prof. Dr. Vittorio Hösle
vom 27.–31. März 2006
in der Evangelischen Akademie Loccum

Für den Meisterkurs mit Vittorio Hösle sind noch Plätze frei. Wenn Sie Interesse haben, melden Sie sich bitte umgehend bei Anna Maria Hauk M.A.

Forschungsinstitut für Philosophie Hannover
Tel. (0511) 1 64 09 10 · e-mail: hauk@fiph.de

Nähere Informationen zum Meisterkurs entnehmen Sie bitte unserer Website: www.fiph.de.



- ☐ Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich das Informationspaket „Wirken über den Tod hinaus“

Name

Vorname

Straße

PLZ, Ort

Senden Sie den Coupon an:
Forschungsinstitut für Philosophie Hannover
Anna Maria Hauk, Gerberstraße 26, 30169 Hannover

fiph-Service

Tun Sie Gutes – auch über den Tod hinaus

Unser kostenloses Informationspaket für alle Leserinnen und Leser

Bei 53% aller Erbschaften kommt es zu Streitigkeiten. Entweder liegt überhaupt kein Testament vor, oder die Formulierungen sind nicht eindeutig. Oft sind die rechtlichen Voraussetzungen nicht erfüllt. Lassen Sie es nicht so weit kommen!

Das Forschungsinstitut für Philosophie bietet allen Freunden ein kostenloses Informationspaket an. Es enthält wichtige Tipps, Checklisten für Vermögen, Vermächtnisse, Notar und Trauerfeier und den Ratgeber „Den letzten Willen aufsetzen oder ändern“.

Fordern Sie gleich Ihr persönliches Exemplar an. Für Sie oder Ihre Verwandten. Kostenlos und unverbindlich.

www.gute-werke.de

fiphnews

TAGUNG

Gerechtigkeit im Gesundheitssystem

Jahrestagung der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft sozialethischer Institute (ÖAsI) 4.–5.11.2005 in Frankfurt am Main

Das Thema der Jahrestagung 2005 der ÖAsI (vgl. fiphJournal Nr. 5, Februar 2005, S. 9) war die Frage nach „Gerechtigkeit im Gesundheitssystem“.

Nicht nur die in den letzten Jahren erfolgten zahlreichen gesetzlichen Änderungen im bundesdeutschen Gesundheitssystem, wie etwa die Einführung von „Praxisgebühren“, gaben Anlass zu der Frage, welche Gerechtigkeitsaspekte dadurch berührt werden. Auch und besonders die grundsätzliche Richtung dieser Änderungen hin zu mehr Eigenverantwortung und Beteiligung der PatientInnen wirft die Frage auf, um welche gerechtigkeitsrelevanten Güter es sich im Gesundheitssystem eigentlich handelt. Matthias Möhring-Hesse, Frankfurt/M. und Münster, beschäftigte sich daher in einem einleitenden Referat mit der Frage, um was für ein „Gut“ es sich bei „Gesundheit“ handelt. Er stellte fest, dass dieses „Gut“ unverständlich bliebe, sähe man es nicht vor dem Hintergrund des Gutes „Krankheit“ – dies ist insofern ein Gut, als Krankheit auch ein Anerkennungsverhältnis impliziert, nämlich krank sein zu dürfen. Eine Orientierung an reinen, v.a. ökonomischen Effizienzkriterien bei den gewiss notwendigen Reformen des Gesundheitssystems brächte aber beide Güter zum Verschwinden. Traugott Jähnichen, Bochum, und Christian Spieß, Münster, referierten anschließend jeweils über evangelische und katholische Stellungnahmen zum Gesundheitssystem. Beide Seiten hoben hervor, dass neben der Stärkung von Patientenmündigkeit (Jähnichen) und mehr Eigenverantwortung (Spieß) eine wesentliche Gerechtigkeitsforderung an das bestehende Gesundheitssystem in der Herstellung von mehr Transparenz für



Tobias Jakobi referiert über „Konfessionelle Mitbestimmungssysteme und Gerechtigkeit“; v. li. n. re.: Hartmut Geller, Torsten Meireis, Christian Spieß, Matthias Möhring-Hesse, Tobias Jakobi

alle Beteiligten besteht. Über eine selten thematisierte Dimension, die unterschiedlichen konfessionellen Mitbestimmungssysteme von Beschäftigten in kirchlichen Einrichtungen des Gesundheitswesens, berichtete Tobias Jakobi, Frankfurt/M., in einem detailfreudigen wie aufschlussreichen Referat. Bislang liegt der Aspekt der Beteiligungsgerechtigkeit im Hinblick auf die Beschäftigten des Gesundheitssystems in der akademischen wie der akademisch interessierten Öffentlichkeit noch weitestgehend brach. Hartmut Geller, Münster, berichtete aus einem jüngst abgeschlossenen Forschungsprojekt über die nicht immer einfache Situation ambulanter Pflegestationen zwischen Familie, Markt und Staat. Die Durchsetzung detaillierter Abrechnungsschlüssel im Rahmen der Einführung der Pflegeversicherung hat es zum einen mit sich gebracht, dass für einzelne PatientInnen weniger Zeit aufgebracht werden kann und wird als vorher, andererseits aber auch die entsprechenden formalen Standards PflegerInnen wie PatientInnen ein höheres Maß an Transparenz und Planungssicherheit ermöglichen.

Für 2007 plant die ÖAsI eine größere Veranstaltung anlässlich des zehnten Jahrestages des gemeinsamen Wortes des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“. Einzelheiten werden noch bekannt gegeben.

TAGUNG

Der Schmerz und sein Sinn

5.11.2005 im Leibnizhaus, Hannover, in Kooperation mit dem Vinzenz-Krankenhaus

Die längere Lebenserwartung, neue medizinische Möglichkeiten, gleichzeitig vermehrt auftretende chronische Erkrankungen, aber auch andere Ansprüche und Erwartungen von kranken Menschen rücken das Thema Schmerz sowie die Möglichkeiten seiner Behandlung immer stärker in den Mittelpunkt. Dabei genügt es nicht, die medizinischen Fragen zum Thema zu machen, es geht auch um ethische Grenzen und um die Frage nach dem Sinn von Schmerz, die auch theologische Horizonte eröffnet.

Diesem Komplex war eine Tagung am 5.11.2005 gewidmet, die das fiph in Kooperation mit dem Vinzenzkrankenhaus und gefördert durch die Gertrud und Werner Holst-Stiftung im Leibnizhaus in Hannover durchführte. Die Tagung wurde auch von der Ärztekammer Niedersachsen als Fortbildung für Ärzte anerkannt. Das breite öffentliche Interesse am Thema schlug sich in einer hohen Teilnehmer/innenzahl und einer regen Beteiligung an der Diskussion der Vorträge nieder.

Die beiden Anästhesie-Ärzte des Vinzenzkrankenhauses, Ulrike Born und Ulrich Katt, führten in die Tagung ein und machten deutlich, welche enormen Möglichkeiten gezielter Schmerztherapie der Medizin heute zur Verfügung stehen, wobei Nebenwirkungen viel besser kontrolliert werden können als früher. Freilich gebe es sogar unter Ärzten noch verbreitete Vorurteile gegenüber den neuen Möglichkeiten der Schmerztherapie, so dass diese viel zu wenig zur Anwendung kämen.

Der Hildesheimer Philosoph Christoph Kalb machte in einem interessanten Vortrag deutlich, welche identitätszerstörenden Wirkungen der Schmerz haben kann und welche anthropologischen Konsequenzen daraus abzuleiten sind. Die vor allem mit massivem Schmerz verbundene Entdifferenzierung zwischen dem Ich und verschiedenen „Welten“ führt zur Desorientierung und beeinträchtigt die Fähigkeit, Erfahrung und Selbstbild zu artikulieren. Zugleich kann der Schmerz vor allem in der Verarbeitung nach der akuten Phase aber auch neue Orientierungen und Priorisierungen anstoßen. Er hat also sowohl eine einschränkende wie eine ermöglichende Funktion. Deshalb gibt es auch gute Gründe für die Annahme, dass wir uns eine Welt ohne Schmerz gar nicht wünschen sollten.

Die Medizinethikerin Ulrike Kostka eröffnete ein breites Spektrum ethischer Problemstellungen im Gesundheitswesen, vom Handeln einzelner Akteure bis zu institutionellen und strukturellen Problemen. Auch im Blick auf die ethischen Probleme der Schmerztherapie muss diese Komplexität

unterschiedlicher Ebenen beachtet werden. Eine Schlussfolgerung aus ihren Überlegungen lautete, es müsse die Palliativmedizin aus ihrer Nischenexistenz herausgeführt werden.

Der katholische Theologe Jean Pierre Wils aus Nijmegen/Niederlande zeigte in einem weite historische Bereiche überspannenden Vortrag auf, welches enorme Missbrauchspotenzial, aber auch welche Chancen in der Suche nach einem Sinn für den Schmerz stecken können. Problematisch wird es insbesondere dann, wenn als Gründe für den Schmerz moralische Verfehlungen gesucht werden. Im Blick darauf forderte Wils ein hohes Maß an zurückhaltender „Sinnhygiene“ und warnte vor einer „Sinnvergiftung“.

Besonders beeindruckend war der Beitrag von Carsten Rumbke, dem Leiter des ambulanten Palliativdienstes am Hospiz Luise, dem es in großer Dichte gelang, die Praxis zu schildern und die dabei relevanten medizinischen, ethischen und theologischen Fragen zu verdeutlichen. Beispielsweise ist es durchaus eine ethisch schwierige Frage, wann und unter welchen Voraussetzungen eine „palliative Sedierung“ am Lebensende gerechtfertigt sein kann.

Viele Referenten/innen und Teilnehmer/innen meinten, die Tagung habe sich durch eine besondere Atmosphäre des ernsthaften Austausches ausgezeichnet, der vor allem auch deshalb zustande kam, weil die Kombination von Theorie und Praxis sowie die Zusammenarbeit unterschiedlicher Disziplinen so gut gelungen sei. Möglicherweise kann ja über ein „Follow-up“ nachgedacht werden. Themen dafür gäbe es genug.



Carsten Rumbke berichtet über Schmerz und Praxis

BUCHBESPRECHUNG



Marianne Heimbach-Steins (Hrsg.)
Christliche Sozialethik.

Ein Lehrbuch. Band 2: Konkretionen.

Regensburg: Pustet, 2005, 318 Seiten,
29,90 Euro.

Nach dem 1. Band zu den Grundlagen christlicher Sozialethik, den wir in unserem September-Heft 2005 (S. 21) besprochen hatten, ist nun auch der 2. Band zu den „Konkretionen“ erschienen. Er zeichnet sich durch aktuelle, gut verständliche Beiträge zu Anwendungsbereichen christlicher Sozialethik aus, wobei den Texten ein hohes Problembewusstsein anzumerken ist hinsichtlich der notwendigen sachanalytischen und hermeneutischen Arbeit in der Konkretion ethischer Einsichten. Jeder Beitrag ist didaktisch aufgebaut und umfasst vier Aspekte: Problemaufriss, Theorieangebote relevanter Bezugswissenschaften, sozialethische Argumentation und Beispiele. Außerdem werden Bereiche angesprochen, die weit über das übliche Themenspektrum christlicher Sozialethik hinausgehen, so z.B. „Bildung und Chancengerechtigkeit“, „Gesundheits-sicherung und Solidarität“ und „Mediale Öffentlichkeit und Beteiligung“. Besonders bemerkenswert ist der mutige Beitrag der Herausgeberin zum Thema „Subsidiarität und Partizipation in der Kirche“. In der Tat wird immer deutlicher, dass die Glaubwürdigkeit kirchlicher Sozialverkündigung entscheidend daran hängt, ob die Kirche selbst in ihren Organisationsstrukturen die sozialethischen Maximen realisiert, die sie von anderen fordert.

GERHARD KUIP

Verleihung des Wissenschaftlichen Preises

Die Gewinner der Wissenschaftlichen Preisfrage 2005 „Wo hört die Toleranz auf? Wie können ihre Grenzen bestimmt werden?“ erhielten in einem Festakt im Joseph Joachim-Saal der Stiftung Niedersachsen im Künstlerhaus ihre mit insgesamt 8.000 Euro dotierten Preise.

Am 19. November 2005 wurden die Preise für die Wissenschaftliche Preisfrage „Wo hört die Toleranz auf? Wie können ihre Grenzen bestimmt werden?“ verliehen.

In seiner Laudatio führte Prof. Dr. Christian Starck, Mitglied des Vorstands des FIPH, aus, dass die Frage nach den Grenzen der Toleranz eigentlich eine Frage nach dem Begriff der Toleranz sei, der in sich bereits immanente Grenzen enthalte: Toleranz gegenüber Intoleranz dürfe es nicht geben. Die Grenzen staatlicher Toleranz würden durch die Rechtsordnung bestimmt, deren Verletzung vom Staat nicht tolerierbar ist.

Der Gewinner des ersten, mit 5000 Euro dotierten Preises, Dr. Ludger Jansen (Saarbrücken), befasste sich in seiner Preisschrift mit staatlicher Toleranz und staatlicher Wertorientierung. In politischen Diskussionen bedeute die Forderung nach einem Ende der Toleranz in der Regel einen Appell an den Staat. Zur Toleranz gebe es aber zwei Alternativen: Intoleranz und Indifferenz. Toleranz und Intoleranz (nicht aber die Indifferenz) verlangten begriffsanalytisch eine Wertorientierung. Anders als man vor dem Hintergrund von häufig liberalistisch und individualistisch geprägten Ansätzen in der politischen Philosophie vermuten möge, sei es sinnvoll und möglich, auch dem Staat als Ganzem (und nicht nur seinen Bürgern) eine Wertorientierung zuzuschreiben, die durch die Rechtsordnung konstituiert werde. Dadurch würden Toleranz und Intoleranz zu echten Möglichkeiten staatlicher Praxis. Beide fänden ihre Grenzen nicht nur durch Klugeitsargumente, sondern auch aufgrund von Gerechtigkeitsüberlegungen und aus essentialistischen Gründen, die sich aus dem Wesen des Tolerierten und des Tolerierenden ergäben.

Nach Dr. Franz Domaschke (München), dem Gewinner des zweiten, mit 3000 Euro dotierten Preises, impliziert die Frage nach den Grenzen der Toleranz die Frage nach



Die Preisträger mit dem Laudator, dem Vorstandsvorsitzenden und dem Direktor des Forschungsinstituts (von links nach rechts): Prof. Dr. Ulrich Hemel, Dr. Ludger Jansen, Prof. Dr. Christian Starck, Dr. Franz Domaschke, apl. Prof. Dr. Gerhard Kruip.

der Bedeutung des Begriffes und der Sache von Toleranz. Gleichzeitig zeige sich, dass es nicht nur einen begründungsfähigen Begriff von Toleranz gebe und geben könne, sondern vielmehr von „Varietäten von Toleranz“ zu sprechen sei, die auch Varietäten der Begründungen nach sich zögen. Gleichwohl lasse sich eine Familienähnlichkeit von Toleranzbegriffen feststellen. Die Frage nach den Grenzen der Toleranz weite sich damit zur Frage nach den jeweiligen Kontexten und den damit gegebenen Begründungsmöglichkeiten und -voraussetzungen aus. Die jeweilige Logik der Begründungsfähigkeit bestimmter Toleranzgrenzen sei demzufolge auf die Plausibilitäten der den Kontext konstituie-

renden Lebensformen und -welten mit der für diese charakteristischen Pluralität von Wissensbeständen und unhintergehbaren Tatsachen des Lebens zurückzuführen. Damit sei freilich nicht ein gänzlicher Verzicht auf universalistische Begründungsansprüche impliziert, sondern vielmehr die in der Spannung zwischen dem universalistischen Anspruch und partikularen Begründungsmöglichkeiten liegende Möglichkeit des Ringens um die Grenzen der Toleranz betont.

Abgerundet wurde die Preisverleihung, an der etwa 100 Personen teilnahmen, durch Musik von Julius Klengel, Alexandre Tansman und Ivan Shekov, dargeboten von den „Fo(u)r Cellissimo“.

ANNA MARIA HAUKE



Neuer Bischof von Hildesheim

Norbert Trelle wird am 11. Februar in sein Amt eingeführt

Nach einer außergewöhnlich langen Zeit des Wartens seit August 2004 hat das Bistum Hildesheim nun wieder einen Bischof. Vom Hildesheimer Domkapitel gewählt und am 29.11. 2005 vom Papst zum Hildesheimer Bischof ernannt wurde der Kölner Weihbischof Norbert Trelle. Der 1942 geborene Kasseler kam schon als Jugendlicher nach Bonn, wo er auch Theologie studierte. 1968 zum Priester geweiht, arbeitete er zunächst als Kaplan, dann als Pfarrer und Dechant in der pastoralen Arbeit vor Ort, besonders lange in Wuppertal-Oberbarmen. 1992 wurde er

in Köln zum Weihbischof geweiht und war dort für den Pastoralbezirk Süd zuständig. In der Deutschen Bischofskonferenz engagierte sich Bischof Trelle in der Migrationskommission und in der Pastorkommission, dort besonders in einem Projekt, das sich mit der missionarischen Seelsorge in säkularen Lebensräumen beschäftigt. Die Katholiken in der Diözese Hildesheim setzen große Erwartungen in ihren neuen Bischof, gilt es doch, auch in dieser Ortskirche wichtige Zukunftsprobleme anzugehen sowie alte und neue Herausforderungen anzunehmen. Bischof Trelle wird als ausgesprochen sympathisch beschrieben, als guter Zuhörer, als jemand, der mit beiden Beinen auf dem Boden steht und Probleme nüchtern und pragmatisch angeht, ohne seine pastoralen Ziele aus dem Auge zu verlieren. Seitens des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover werden wir gut mit ihm zusammenarbeiten.

PROJEKT

Der Treffpunkt Ethik wurde um ein weiteres Jahr verlängert!

Auch für die im Dezember 2005 gestartete zweite Projektphase des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekts der Katholischen Erwachsenenbildung wurde das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover mit einer wissenschaftlichen Begleitung beauftragt. Anders als in der offen angelegten ersten Projektphase, die in erster Linie unter den Zeichen der Orientierung und des Experimentierens in einem noch weitgehend unerforschten Feld (Blended-Learning innerhalb der Katholischen Erwachsenenbildung) stand, geht es in der zweiten Phase darum, die positiven Erfahrungen der bisherigen Arbeit im Projekt in einem geschlossenen Blended-Learning-Kurs mit neuen Einrichtungen zu verstetigen. Der Blended-Learning-Kurs startete mit einer Schulung vom 17.-19. Januar 2006 im Klausenhof (Hamminkeln). Inhalt der Schulung war neben der Vorstellung einiger Best-Practice-Modelle die umfassende Einführung der neuen ProjektpartnerInnen in das Thema Blended-Learning – sowohl theoretisch durch einen online zur Verfügung gestellten Einführungstext in Blended-Learning als Methode der Erwachsenenbildung als auch praktisch durch das Erleben unterschiedlicher Lernumgebungen (Chat, Forum, Whiteboard) im Rahmen der inhaltlichen Diskussionen während der Schulung. Insgesamt zeichnet sich die zweite Projektphase wie die Einzelaktivitäten der ProjektpartnerInnen vor Ort durch einen Wechsel zwischen Online- und Präsenzphasen aus. Bereits in der zweiten Januarwoche fanden zu unterschiedlichen Zeiten 6 Chats statt, um den TeilnehmerInnen des Blended-Learning-Kurses erste Erfahrungen mit dem Medium im Vorfeld der Schulung zu ermög-

lichen. Außerdem wurden die TeilnehmerInnen aufgefordert, ihre Erwartungen an den Kurs sowie erste Konzeptualisierungen im Forum auf dem Treffpunkt Ethik-Server zur Verfügung zu stellen. Im Anschluss an die Schulungsphase im Klausenhof wird eine weitere Online-Phase zur Bearbeitung der Konzepte stattfinden, die Mitte dieses Jahres in eine zusätzliche Präsenzphase zur Zwischenevaluation einmünden wird.

Die wissenschaftliche Beratung und Evaluation hat ihren Schwerpunkt gemäß den Erfordernissen des Projekts in der zweiten Projektphase von der Beratung und Forschung auf die unterstützende Beratung der Projektverantwortlichen verlagert. Dabei greifen die MitarbeiterInnen des FIPH auf einen reichen Fundus von erprobtem und wissenschaftlich validiertem Wissen zurück, der in einem abschließenden Bericht gebündelt und im September 2005 einer breiteren Fachöffentlichkeit im Rahmen einer Fachtagung in Bonn vor- und zur Verfügung gestellt wurde.

KATIA NEUHOFF



FISCHERS BUCHEMPFEHLUNG



Michael Fischer
ist wissenschaftlicher
Mitarbeiter am fiph
und betreut dort u.a.
die Bibliothek

Ordnung und „Abfall“

»Irgendwie geht Ordnung in das Bedürfnis nach Totschlag über«, ließ Robert Musil einst (1930) einen seiner Romancharaktere sinnieren. Dies, als Frage nach dem Wie und Warum, könnte man auch als das Lebensthema Zygmunt Baumans bezeichnen. Die Sicht des jüdisch-englischen Soziologen polnischer Herkunft ist radikal, das heißt, sie versucht an die Wurzeln zu gehen – die Moderne als Chiffre für die immer wieder erneuerte Vorstellung von der ordentlichen Perfektionierbarkeit der Menschenwelt hat danach immer wieder auch die „Anderen“ hervorgebracht, die irgendwie nicht hineinpassten. Ihr Schicksal war und ist selten erfreulich.

In seinem jüngsten Buch fragt Bauman in Fortsetzung von *Flüchtige Moderne* (2003) nun nach den neuen „Anderen“ in einer flüssigeren und flexibleren Moderne, den „Asyl“ suchenden Flüchtlingen, Sozialhilfeempfängern, Verlierern, Überflüssigen, kurz: nach den oft nur noch als „Abfall“ erscheinenden Menschen. Baumans Sprache bewegt sich dabei oft in Metaphern und literarischen Allegorien, Zuspitzungen und Übertreibungen; letztere oft in einem verzweifelten Versuch, der Dramatik des Gegenstandes gerecht zu werden: essayistisch. Gerade das macht aber auch sein neues Buch so lesenswert und fordert zum kritischen Nachdenken auf.



Zygmunt Bauman
Verworfen Leben.
Die Ausgegrenzten
der Moderne.
Hamburg: HIS, 2005,
196 Seiten, 20,- Euro

P R O J E K T

Migrationsstudie erschienen

Sachverständigengruppe Weltwirtschaft und Sozialethik

Nach knapp zwei Jahren Arbeit hat die Sachverständigengruppe Weltwirtschaft und Sozialethik unter Leitung von Gerhard Kruij die Studie „Ökonomisch motivierte Migration zwischen nationalen Eigeninteressen und weltweiter Gerechtigkeit“ vorgelegt. Sie geht von der folgenden sozialethischen Grundposition aus: Grundsätzlich bildet die Menschheit eine Einheit, aus der kein Mensch ausgeschlossen werden darf. Der Zufall der Geburt in dem einen oder in dem anderen Land darf niemanden zu Hunger und Elend verurteilen. Dass es überhaupt Grenzen zwischen Staaten gibt, an denen Menschen gehindert werden, diese Grenzen zu überschreiten, bedarf also der Rechtfertigung, vor allem in einer Zeit, in der die Bewegungsfreiheit für Kapital, Güter und Dienstleistungen ständig erleichtert wird. Es gibt zwei Gesichtspunkte, die staatliche Grenzen rechtfertigen: Erstens können bestimmte öffentliche Güter wie eine lebendige Demokratie, soziale Sicherheit und die Verwirklichung partikularer Vorstellungen des Guten, nicht weltweit, sondern nur in kleineren Gemeinwesen realisiert werden. Zweitens führt Migration auch dazu, dass die Herkunftsländer gut ausgebildete Arbeitskräfte verlieren und dadurch ihre Chancen sinken, sich aus der Armut zu befreien. Beide Überlegungen legen dann aber auch Kriterien dafür nahe, wann Migration nicht eingeschränkt werden sollte, dann nämlich, wenn sie die Bereitstellung der genannten öffentlichen Güter auf nationaler Ebene gar nicht behindert, und auch dann nicht, wenn sie sich gar nicht zum Nachteil, sondern möglicherweise zum Vorteil der Herkunftsländer auswirkt.

Vor dem Hintergrund dieser grundsätzlichen Überlegungen hat die Sachverständigengruppe Kriterien abgeleitet, unter deren Berücksichtigung Migration zu erlauben und sogar zu fördern ist. Um Migration politisch gerechter zu gestalten und menschlicher zu organisieren, muss jedoch noch viel getan werden. Die christlichen Kirchen sind in besonderer Weise geeignet, aber auch

verpflichtet, sich für eine Welt einzusetzen, in der eine menschenwürdige Migration möglichst ohne Verlierer möglich wird. Die Sozialzyklika „Pacem in terris“ (1963) deutet sogar ein „Recht auf Einwanderung“ an. In Nr. 25 heißt es, es müsse jedem Menschen erlaubt sein, „in andere Staaten auszuwandern und dort seinen Wohnsitz aufzuschlagen“. Wichtig ist die Begründung: „Auch dadurch, dass jemand Bürger eines bestimmten Staates ist, hört er in keiner Weise auf, Mitglied der Menschheitsfamilie [...] zu sein.“

Die Studie kann kostenlos beim Bereich Weltkirche und Migration der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 161, 53113 Bonn bzw. unter p.kostka@dbk.de bestellt werden.



„Brazil“ von Terry Gilliam (1985)

F I L M R E I H E

Philosophie und Science Fiction

Staatsphilosophie und Subversion: Das fiph zeigte den Film „Brazil“ am 23.11.2005 im Ka:Punkt

Wie viel Philosophie trägt der Mensch? Manchmal kann es unangenehm sein, insbesondere dann, wenn Philosophie in der Gestalt dystopischer Visionen von Terry Gilliam daher kommt. Im Rahmen der Reihe, bei der bisher Filme wie *The Matrix*, *Blade Runner*, *2001* oder *12 Monkeys* gezeigt und auf deren philosophischen Inhalt hin kritisch überprüft wurden, zeigte Ian Kaplow den Film *Brazil* in Kooperation mit dem Ka:Punkt in Hannover.

Das Ziel ist, ein jüngeres Publikum mittels der modernen Medien anzusprechen. Doch nicht nur jüngere Menschen haben Interesse daran, herauszufinden, wie bestimmte philosophische Probleme, die in den gezeigten Filmen verborgen liegen, zu denken sind. Beim Film *Brazil* geht es vor allem darum, welche Bedingungen der Möglichkeit dazu beitragen können, dass der Mensch seine Menschlichkeit verlieren könnte. Kann oder muss auch der Staat dafür Verantwortung tragen? Der grausame Film zeigt – wie die anderen Filme aus der Reihe –, dass Science Fiction ein hervorragendes Medium dafür ist, das Kontrafaktische auf seine Voraussetzungen hin philosophisch zu beleuchten. In diesem Jahr wird die Reihe weiter fortgesetzt mit dem Film *Existenz* von David Cronenberg, bei dem es um personale Identität und dem Anspruch auf Wissen um die Welt geht.

P R O J E K T

Menschenrecht auf Bildung für alle

DFG-Projekt zur Bildungsgerechtigkeit bewilligt

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat ein Projekt zum Thema „Menschenrecht auf Bildung“ bewilligt, das Marianne Heimbach-Steins (Lehrstuhl für Christliche Soziallehre und allgemeine Religionssoziologie der Universität Bamberg) und Gerhard Kruij gemeinsam beantragt hatten.

Das Projekt bearbeitet grundlegende Fragen der Bildungsgerechtigkeit, ein Thema, dessen enormes Gewicht nicht zuletzt im Zusammenhang mit den PISA-Studien immer deutlicher geworden ist. Die Frage eines gerechten Zugangs zu Bildung ist eine der wichtigsten „sozialen Fragen“ des 21. Jahrhunderts. Als anwendungsorientierte Grundlagenforschung verfolgt das Projekt zwei Ziele: eine systematische Begründung von Notwendigkeit und Reichweite des Menschenrechts auf Bildung in christlich-sozialethischer Perspektive und die Erarbeitung konkreter sozialethischer Maßstäbe zur politischen Umsetzung im Kontext wissenschaftlicher Gesellschaften. Aktuell diskutierte Reformvorschläge für eine nachhaltige Bildungssozialpolitik werden daraufhin über-

prüft, inwieweit sie menschenrechtlichen Forderungen standhalten und der Realisierung annähernd gleicher Teilhabechancen für alle dienen.

Finanziert werden 1,5 Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter sowie 2 studentische Hilfskräfte und Mittel für den wissenschaftlichen Austausch mit Fachkollegen auf Workshops und Tagungen. Die Laufzeit beträgt zunächst zwei Jahre, das Projekt kann jedoch um ein Jahr verlängert werden. In Bamberg wird schwerpunktmäßig an Fragen der anthropologischen und sozialetischen Grundlegung, in Hannover vor allem an den Kriterien der politischen Umsetzung gearbeitet – wobei beide Projektteile selbstverständlich in enger Zusammenarbeit durchgeführt werden. Seitens des Forschungsprojekts für Philosophie wird neben Gerhard Kruij Kattia Neuhoﬀ in das DFG-Projekt einsteigen, zunächst zusätzlich zum noch laufenden Projekt Treffpunkt Ethik.



Hans Werner Ingesiep erläutert „bio-graphische“ Bezüge in Schweitzers Philosophie

T A G U N G

Ethik des Lebens. Albert Schweitzer als Philosoph

Gemeinsame Tagung des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover mit der Evangelischen Regional- und Stadtkademie Hannover und der Universität Hannover, 20.01.–21.01.2006 im Leibnizhaus in Hannover

Das öffentliche Bild Albert Schweitzers (1875–1965) ist überwiegend geprägt von seiner Tätigkeit als selbstloser Missionsarzt und seinem unermüdlichen Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit, der ihm 1952 schließlich den Friedensnobelpreis einbrachte. Von seiner Philosophie hingegen ist weniger die Rede.

Im Mittelpunkt seiner Ethik steht die „Ehrfurcht vor allem Leben“. Nicht zuletzt die aktuellen bioethischen Debatten geben Anlass, sich noch einmal näher mit ihm auseinanderzusetzen. Angesichts einer Kultur, die ihm zu zerfallen schien, und einer Philosophie, die diesem Zerfall gegenüber ohnmächtig wirkte, wollte er der Philosophie

ihren ursprünglichen Stellenwert wiedergeben. Auf diese Aspekte wies Michael Hauskeller, Organisator und Leiter der von etwa 60 Teilnehmer/innen besuchten Tagung und ehemaliger Fellow am fiph, in seiner Einleitung hin.

Gerald Hartung, ebenfalls früherer Fellow am fiph, hob den zentralen Ertrag von Schweitzer für die Kulturphilosophie hervor, nämlich der Vielfalt des Lebens Rechnung zu tragen und sie nicht auf ein monistisches Prinzip zu reduzieren. Hans Werner Ingesiep, Biophilosoph aus Essen, legte die Bezüge von Schweitzers Natur- und Lebensbegriff v. a. zur Naturwissenschaft und -philosophie des 19. Jh. dar. Hartmut Kreß, Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn, setzte sich mit Schweitzers Ethik der Wahrhaftigkeit vor dem Hintergrund der Lebensphilosophie und des Protestantismus auseinander. Jüngere Vorgänge in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft zeigten, dass Schweitzers Forderung nach Wahrhaftigkeit durchaus aktuell sei.

Am zweiten Tag hob Klaus Michael Meyer-Abich, Emeritus der Universität Duisburg-Essen, den Stellenwert des indischen Denkens für die Entwicklung von Schweitzers Philosophie hervor: Es sensibilisierte Schweizer für eben jene Elemente des christlichen Denkens, die einen großen Stellenwert in seiner Ethik erlangen soll-

ten. Beat Sitter-Liver, Universität Freiburg (Schweiz), plädierte dafür, Schweitzers Ethik als Seins- bzw. Mitweltethik zu charakterisieren. Christian Illies, Universität Eindhoven, verwies auf Grenzen und Möglichkeiten besonders der Begründung der Schweizerischen Naturethik, während Heike Baranzke, derzeit Universität Bonn, die Kontinuitäten und Differenzen zwischen der „Würde der Kreatur“ (in der Verfassung der Schweiz) und Schweitzers „Ehrfurcht vor allem Leben“ aufzeigte. Michael Hauskeller verwies auf Schweitzers Dilemma: Die Ehrfurcht vor *allem* Leben, das aber um des eigenen Lebens willen immer wieder auch Leben nehmen muss. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Schweitzers Ethik und einer holistischen Umweltethik zeigte schließlich Martin Gorko, Universität Greifswald, auf.

Relativ einig waren sich viele Referenten/innen und Teilnehmer/innen, dass Schweitzers Philosophie weniger in Fragen der Letztbegründung seines Ansatzes oder im Blick auf konkrete Entscheidungssituationen als vielmehr in der Hinsicht notwendiger grundlegender ethischer Haltungen und Sensibilisierungen hilfreich sein kann.

Die Tagungsbeiträge werden in ca. einem halben Jahr in der Reihe ‚Die Graue Edition‘ veröffentlicht. Infos unter: www.die-graue-edition.de

Ethische Verständigung im Treffpunkt Ethik

(www.treffpunkt-ethik.de – eine der meistbesuchten Internetseiten zu ethischen Themen)

von Katia Neuhoff, Mitarbeiterin in der wissenschaftlichen Begleitforschung und Evaluation des Treffpunkts Ethik

Im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projektes der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung „Treffpunkt Ethik“ führte das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover von August 2003 bis September 2005 die Begleitforschung durch. Orientierungspunkt dieser beratenden und praxisnahen Forschung war die Frage, inwieweit das Internet als Diskursraum für eine Verständigung über ethische Themen geeignet sei. Um dies zu überprüfen, initiierten zehn Erwachsenenbildungseinrichtungen sogenannte Blended-Learning-Projekte, welche unmittelbare Face-to-Face-Begegnungen mit online-basierten Lernprozessen verbinden.

Der zugrunde liegende Begriff des ethischen Lernens, welcher im Projektverlauf eine zunehmende Ausdifferenzierung erfuhr, lehnte sich an diskursethische Überlegungen an, etwa: die Beachtung der Regeln des herrschaftsfreien Diskurses, die Fähigkeit und Bereitschaft der Diskursbeteiligten zum „mutual role-taking“, die Unterscheidung verschiedener Geltungsansprüche, den Umgang mit den eigenen Interessen und die Frage, wie die unterschiedlichen Argumente begründet werden. Diese Grundorientierung wurde im Projektverlauf zunehmend auf weichere Formen der ethischen Verständigung hin spezifiziert, etwa Ansätze der Wertekommunikation. Den lebensweltlichen Ausgangspunkt solcher Verständigungsprozesse im Sinne der Wertekommunikation bilden Situationen im Alltag der Diskutierenden, in denen Werte, Überzeugungen etc. zum Problem werden. Die Reflexion setzt an der dadurch ausgelösten Fragwürdigkeit und dem infolgedessen entstehenden Begründungsdruck ein. Formal bleibt sie an der Dialogstruktur diskursethischer Ansätze orientiert. Ethische Verständigung im Internet hat sich mindestens zwei Problemlagen zu stellen:

- Wie ist es möglich, Verbindlichkeit herzustellen angesichts der (partiellen) Loslösung der Diskussion von einer geteilten Raum- und Zeitstruktur?
- Wie lässt sich die Authentizität der GesprächspartnerInnen annehmen angesichts der Möglichkeit, verschiedene virtuelle Identitäten einzunehmen?

Weitere Fragen eher grundsätzlicher sozioethischer Natur, die an dieser Stelle nicht gesondert thematisiert werden, betreffen den Aspekt der Zugänglichkeit in einem zweifachen Sinne:

1. Zugänglichkeit des Mediums Internet: Sind die Menschen tatsächlich in der Lage, das Medium zu nutzen? (Frage der Befähigung)
2. Zugänglichkeit ethischer Diskussionen in schriftlicher Form: Inwieweit erhöht Schriftlichkeit die Hemmschwelle zum Eintritt in die Kommunikation? (Frage des Gesprächssettings/ der Gesprächsatmosphäre)

In der Praxis des Treffpunkt Ethik lassen sich im Hinblick auf die Beantwortung der ersten beiden Fragen folgende Anhaltspunkte ausmachen:

Verbindlichkeit in Blended-Learning-Prozessen lässt sich eher in solchen Diskussionsprozessen herstellen, die in einem geschlossenen Gesprächssetting stattfinden *und* durch unmittelbare Begegnungen gerahmt werden. Der geschlossene Rahmen sowie der persönliche Kontakt und die daraus erwachsende Vertrautheit scheinen wesentliche Voraussetzungen für ethische Verständigung in Entscheidungssituationen zu sein und die Bedingung dafür, dass auch Emotionen und Interessen mit in den Austausch einbezogen werden können. Die „Zurkenntnisnahme“ der anderen DiskursteilnehmerInnen etwa mittels eines online zugänglichen Steckbriefes oder das (anonyme) Nebeneinander in Podiumsdiskussionsveranstaltungen scheinen demgegenüber eher nicht in der Lage zu sein, eine vertiefte ethische Auseinandersetzung mit den eigenen Interessen und Werten zu motivieren. Die Diskussionen verbleiben eher an der Oberfläche und reichen über (meist ausschließlich durch die gemeinsame Veranstaltungserfahrung lose verbundene) Einzelstatements oder kurze Zwiegespräche mit ReferentInnen und/oder ModeratorInnen nicht hinaus.

Legt man allerdings einen weiter gefassten Begriff des ethischen Lernens an, muss letzterer Aspekt nicht notwendig negativ ausgelegt werden. Im Hinblick auf einen informativen Austausch zu ethischen Themen liegen die Vorteile des Internet vor allem darin, dass die breite Zugänglichkeit des Diskussionsraumes durch alle Alterskohorten und Bildungsschichten hindurch und dessen vergleichsweise niedrige Hemmschwelle einer großen Zahl von Diskutierenden die Möglichkeit eröffnet, sich aktiv mit eigenen Fragen und Beiträgen an Diskussionen zu beteiligen. Das ist insbesondere insofern von Bedeutung, als damit einer Heterogenität von Sichtweisen und Erfahrungskontexten ein Raum geboten wird, der so im Real-Life aufgrund der starken Segmentierung der gesellschaftlichen Realitäten und des Wegfalls gemeinsamer Orte des gesellschaftlichen Lebens und Austausches, wo Menschen unterschiedlicher Herkunft und verschiedenen Alters zusammentreffen (Dorffest, Kirmes), kaum mehr vorfindbar ist. Die raumzeitliche Unabhängigkeit der Diskutierenden und die Abkopplung der Kommunikation von den Kontexten, in denen die DiskussionsteilnehmerInnen stehen, wird zum Teil auch als entlastend empfunden, insofern dadurch die Sachbezogenheit der Argumentation gegenüber der Personenbezogenheit der Diskussion in den Vordergrund tritt.

Ein Aspekt, der für die Kontinuität der Beteiligung relevant sein könnte, ist die Frage des Umgangs mit Differenzen. Die Hypothese, dass es in der Internetkommunikation bei Konflikten schneller und häufiger zu Diskussionsabbrüchen komme, lässt sich nicht in jedem Fall bestätigen. Im Gegenteil scheint die Online-Kommunikation gerade durch die Distanznahme zu den eigenen Emotionen durch das Medium der Schriftlichkeit auch den Rahmen bieten zu können, die Gründe für den Ausstieg aus der Kommunikation zu benennen. Die

hinter dem Ausstieg stehende kommunikative Störung konnte allerdings erst im unmittelbaren Austausch bearbeitet werden. Inwieweit sich diese These – das Internet eröffnet einen Raum größerer Offenheit im Umgang mit Differenzen, kann aber letztlich keinen Raum zu deren Bearbeitung bieten – verallgemeinern lässt, wäre anhand weiterer Forschung zu überprüfen.

Auch was die Frage der Überprüfung der Authentizität angeht, scheint eine Differenzierung angebracht: Während das Spiel mit verschiedenen Identitäten in der Auseinandersetzung mit den eigenen Werten eher störend wirkte und solche Diskussionen daher geschützte Räume erforderten, in denen auch Emotionen angesprochen werden konnten, kann das Einbringen unterschiedlicher Meinungen in einem Brainstorming über mögliche Konsequenzen von Argumentationen durchaus bereichernd sein. Hier tritt die Frage der Authentizität des Gesagten zugunsten einer möglichst umfassenden Exploration unterschiedlicher Aspekte in den Hintergrund.

Begründet werden die im Rahmen des Treffpunkt Ethik von Diskutierenden vorgestellten Einschätzungen und Werthaltungen überwiegend im Rückgriff auf die eigene Erfahrung, persönliche Erlebnisse etc. In diesem Punkt scheint sich in der Online-Kommunikation eine Tendenz abzubilden, die auch in Face-to-Face-Argumentationen wahrzunehmen ist: Die Berufung auf allgemein anerkannte Autoritäten und/oder gemeinsam geteilte Werte und Vorstellungen Guten Lebens erscheinen den DiskursteilnehmerInnen offenbar nicht tragfähig genug, um eigene Wertentscheidungen zu begründen. Verweise auf philosophische Denktraditionen haben eher bei-läufigen Charakter; zum Teil lässt sich eine explizite Zurückhaltung gegenüber Ethik feststellen. Geteilter Anerkennung scheinen sich

vorwiegend die nationalen und internationalen Gesetzestexte, etwa das Grundgesetz oder die UN-Charta der Menschenrechte zu erfreuen. Für welche Werte sich Personen entscheiden und welchen Verbindlichkeitsgrad diese für sie haben, liegt in ihrem je eigenen Ermessen. Der Bereich der persönlichen Wertentscheidungen wird als unantastbar und unhinterfragbar empfunden. Aufgrund der Komplexität des jeweils individuellen Entscheidungskontexts und der empfundenen weitgehenden bis völligen Erfahrungs- und Erkenntnisunzugänglichkeit fremder Kontexte – so die Mehrheit der erhobenen Äußerungen – sind moralische Entscheidungen letztendlich Privatsache – letzte Instanz der Rechtfertigung und Verantwortung ist das je eigene Gewissen. Dem Austausch mit anderen Personen wird in der Regel allenfalls eine heuristische Funktion zugesprochen. Ethische Verständigungsprozesse werden zum Teil sogar mit dem Verweis auf die Unangemessenheit von Mehrheitsentscheidungen eher abgelehnt als in ihrem Wert für die persönliche Entscheidungsfindung gesehen. Diese Ablehnung kann vermutlich so interpretiert werden, dass die beteiligten Personen zur Abwehr von Fremdbestimmung in moralischen Fragen meinen, sich sehr stark auf die eigene persönliche Sicht zurückziehen zu müssen und diese nicht einmal der diskursiven Überprüfung aussetzen zu sollen.

Vorläufig abschließend – denn der Treffpunkt Ethik ging ab Dezember 2005 in eine zweite Phase – lässt sich sagen: Die Erfahrungen im Treffpunkt Ethik haben gezeigt, dass ethische Verständigung im Internet durchaus möglich ist, allerdings wie in anderen Lernsettings auch wesentlich von der Gestaltung des Kommunikationsraumes abhängt.

PROJEKT

Kritik einer Moral aus Vernunft in deutsch-russischen Reflexionen

Im Fokus des Projekts steht die Auseinandersetzung zwischen dem russischen und dem westeuropäischen Denken auf dem Gipfelpunkt des Umorientierens der europäischen Philosophie, in der Kritik einer Moral aus Vernunft. Das Ziel des Projekts ist, die Fremdheit Russlands für Westeuropa, die tief in das Denken hineinreicht, darzustellen und die Differenzen des Denkens als philosophisches Problem wissenschaftlich grundlegend zu erschließen. Diese Fragestellung muss die Verschiedenheit zweier philosophischer Perspektiven aufzeigen: der sokratisch-kantischen Philosophie einer Moral aus Vernunft sowie ihrer Kritik

bei Nietzsche einerseits, und der mystisch-religiösen Form des russischen Philosophie-rens andererseits. Diese Verschiedenheit hat von Seiten Westeuropas immer wieder zum Irrationalismus- und Obskurantismus-Verdacht gegenüber dem russischen Denken und von Seiten Russlands zum Immoralismus- und Dekadenz-Verdacht gegenüber dem „westlichen“ Denken geführt. Gerade am Wendepunkt der europäischen Philosophie – in der Kritik einer Moral aus Vernunft um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert – sind die Aspekte dieser Diskrepanz zweier philosophischer Traditionen besonders deutlich zu sehen. Im Projekt wird der Versuch unternommen, beide Arten des Philosophie-rens in ihrer Plausibilität, aber auch in ihrer Begrenztheit im Bezug aufeinander darzustellen. Dafür ist die Flexibilität im Wechsel der Perspektiven der Forschung und in der Zusammenstellung zahlreicher philosophischer Probleme erforderlich.

Die eigenständige russische Philoso-

phie, die sich selbst vorwiegend als religiöses Denken versteht, ist erst im Kampf um die Überwindung der „Sackgasse“ der „westlich“-rationalen Philosophie und um die Emanzipation von ihren rein theoretischen Fragestellungen entstanden. Sie strebte danach, die Moral- und Erkenntnisproblematik von einer ganz anderen Art der Fragestellung abzulösen: der Frage nach der Ermöglichung des Lebens, das erst als Versöhnen der religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Erfahrungen verstanden und gerechtfertigt werden kann. Dieser Prozess der Suche nach der eigenen Identität ist einerseits durch die Kritik am Kantischen Aufklärungsbegriff gekennzeichnet und andererseits paradoxerweise stark vom Einfluss Nietzsches geprägt. Auch im „Westen“ wurden die russischen Autoren gelesen und dabei als alternative und fremde Form des eigenen Denkens verstanden. Dadurch entsteht ein höchst produktiver Dialog zweier philosophischer Traditionen,

der durch immer noch bestehende Missverständnisse hindurch neue Spielräume für beide eröffnet. Die Untersuchung der sich gegenseitig bereichernden intellektuellen deutsch-russischen „Gipfelgespräche“ muss die Gemeinschaft und die Unterschiedlichkeit zweier Denkweisen, zweier philosophischer Einstellungen aufzeigen und – in einer größeren Perspektive – zu produktiven Kontakten und zur Weiterentwicklung des Dialogs beider Kulturen beitragen.

EKATERINA POLJAKOVA

PORTRÄT



Ekaterina Poljakova

Ich wurde im Jahr 1972 in Rostow-am-Don in der UdSSR geboren. Nach dem Abitur ging ich nach Tartu (Estland), um dort bei dem Gründer einer der berühmten semiotisch-strukturalistischen Richtungen in den Geisteswissenschaften, Juri Lotman, zu studieren. Nachdem ich das Studium an der Philosophischen Fakultät der Universität Tartu in den Fachbereichen ‚Literaturwissenschaft‘, ‚Sprachwissenschaft‘ und ‚Semiotik‘ mit „cum laude“ absolviert hatte, arbeitete ich als Doktorandin am Institut für Philologie und Geschichte der Russischen Staatlichen Universität für Geisteswissenschaften (Moskau) an der Dissertation „Poetik des Dramas und Ästhetik des Theaters im Roman (*Der Idiot* und *Anna Karenina*)“, mit der ich im Jahr 1998 zum Doktor der Philologie promovierte. Fünf Jahre (1998–2003) habe ich anschließend an dem selben Institut mehrere Seminare und zwei Vorlesungen gehalten. Von Oktober 1999 bis Januar 2000 hatte ich als Stipendiatin des DAAD meinen ersten Forschungsaufenthalt in Deutschland, an der Universität Konstanz. Im Juni–Juli 2003 kam ich wieder als Stipendiatin der Stiftung Weimarer Klassik

und Kunstsammlungen nach Deutschland (Weimar). Nach mehreren weiteren Forschungsaufenthalten am Institut für Philosophie der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald legte ich, dank zahlreicher und höchst produktiver Kontakte mit deutschen Kollegen, insbesondere mit Professor Werner Stegmaier, das Schwergewicht meines Forschungsinteresses auf die Philosophie, vor allem auf den Punkt des Umorientierens der europäischen Philosophie in ihrem kritischen Ansatz an der Moral aus Vernunft. Das aktuelle Forschungsprojekt „Kritik einer Moral aus Vernunft in deutsch-russischen Reflexionen“ wird als Habilitationsprojekt durchgeführt.

Veröffentlichungen (Auswahl):

- „Die Umwertung der Werte. Zu Andrej Belyjs Nietzsche-Lektüre“ In: Nietzscheforschung. Jahrbuch der Nietzsche-Gesellschaft, Bd. 12, 2005, S. 231–242
- „Ästhetische Vollendung: Zur philosophischen Ästhetik Nietzsches und Bachtins“. In: Nietzsche-Studien. Internationales Jahrbuch für die Nietzsche-Forschung, Bd. 33, 2004, S. 205–236

PROJEKT

Die Gestaltungspotentiale der Zivilgesellschaft für eine konstruktive Demokratiestabilisierung in Bosnien und Herzegowina

Ausgehend von der These, dass der Konflikt um Zivilgesellschaft und Demokratisierung in Bosnien nicht nur sozialpolitische, sondern auch ethnische Aspekte aufweist, beschäftigt sich mein Vorhaben einleitend mit der zentralen Rolle von Nichtregierungsorganisationen für die Herausbildung und für das Funktionieren der Zivilgesellschaft, um sich dann auf eine Analyse der aktuellen Lage demokratischer Verhältnisse zu konzentrieren. Ziel ist es, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, warum die Zivilgesellschaft in Bosnien bei der Umgestaltung ihres politischen und sozialen Systems bislang

unterentwickelt geblieben ist und welche Probleme sich daraus für die Demokratisierung ergeben. Um ein gründliches Verständnis für die Demokratieproblematik zu erhalten, werden Expertengespräche mit Wissenschaftlern, Politikern, qualitative Interviews mit einzelnen Protagonisten der Zivilgesellschaft und Gruppendiskussionen mit Angehörigen unterschiedlicher Assoziationen durchgeführt. Die Ergebnisse werden mit Aussagen in den soziologischen Ansätzen ergänzt oder abgerundet werden. Das Projekt konzentriert sich auf zwei thematische Schwerpunkte: 1. *Herausbildung, Funktionieren und Struktur der Zivilgesellschaft*; 2. *die sich daraus ergebende Bedeutung der Zivilgesellschaft für demokratische Transformationsprozesse*.

Der ethische Bezugsrahmen der Diskussion über die Zivilgesellschaft kann ebenfalls in Bosnien und Herzegowina beobachtet werden. Zehn Jahre nach dem Ende des Bürgerkrieges sieht man positive Anzeichen einer Rückkehr zu zivilgesellschaftlichen Normen und Werten: das zunehmende gesellschaftliche Vertrauen zwischen verschiedenen ethnischen Gruppierungen, die gewaltlose Konfliktaustragung und der sich daraus ergebende Glaube an den Erfolg gemeinsamen gesellschaftlichen Handelns. Die Relevanz, die Bedeutung der Zivilgesellschaft in Bosnien und Herzegowina für Menschenrechte, Demokratie, Fortschritt und Gleichheit zu erforschen, ergibt sich aber auch durch aktuelle politische und soziale Angelegenheiten dieses Landes, wie die zunehmende Armut und soziales Elend, Arbeitslosigkeit, die politische Apathie breiter Bevölkerungsschichten, die Durchsetzung von politischen Reformen etc. Darüber hinaus ist der Zusammenhang von Menschenrechten und politischer Selbstorganisation die grundlegende Voraussetzung für den Anschluss dieses Landes an die gegenwärtige Entwicklung einer europäischen Zivilgesellschaft, auch um eigene Demokratiedefizite zu beseitigen und dadurch ein Mittel zu bekommen, mit dessen Hilfe eine transnationale Zivilgesellschaft ermöglicht und verwirklicht wird. Mit einer europäischen Zivilgesellschaft soll in diesem Sinne ein Raum europäischer Öffentlichkeit und Praxis gestiftet werden, in dem Bürger und Bürgerbewegungen ihre Rechte jenseits des Nationalstaates einüben und ausüben können.

MENSUR KUSTURA

PORTRÄT



Mensur Kustura

Ich wurde am 18. Juni 1963 in Visegrad, Bosnien und Herzegowina, geboren. An der Universität Sarajevo studierte ich Politikwissenschaften mit Schwerpunkt Politische Soziologie. Außerdem habe ich an der Universität Belgrad den Studiengang Industriosziologie absolviert. Seit 1990 unterrichtete ich zugleich als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fakultät für Sozialwissenschaften und an der Fakultät für politische Wissenschaften der Universität Sarajevo. Im Jahre 1992 kam ich nach Deutschland und habe an der Universität Osnabrück Soziologie und Philosophie studiert. Im Jahr 2002/03 habe ich im Fachbereich Kultur- und Geowissenschaften der Universität Osnabrück meine Promotion mit dem Thema: „*Zur Begründung der Legitimität und Ausübung von Macht in neueren Theorien der Zivilgesellschaft*“ erfolgreich abgeschlossen. Ab Juni 2003 war ich mit dem von der Rosa Luxemburg Stiftung geförderten Forschungsprojekt mit dem Thema: „*Zivilgesellschaft und Demokratie: Wieviel Zivilgesellschaft braucht die moderne Demokratie?*“ beschäftigt. Zur Zeit arbeite ich am Forschungsinstitut für Philosophie Hannover am Forschungsprojekt zum Thema: „*Gestaltungspotentiale der Zivilgesellschaft für eine konstruktive Demokratiestabilisierung in Bosnien und Herzegowina*“.

Veröffentlichungen (Auswahl):

- Zur Begründung der Legitimität und Ausübung von Macht in neueren Theorien der Zivilgesellschaft, Universitätsbibliothek, Universität Osnabrück, 2003
- Zivilgesellschaft und Demokratie – Wieviel Zivilgesellschaft braucht die moderne Demokratie?, Rosa Luxemburg Stiftung, Berlin, 2004

PROJEKT

Die Verantwortung der Menschenwürde

Das Projekt „Leben an der Grenze: Die Verantwortung der Menschenwürde“ möchte die Relevanz der Würde im Schnittfeld zwischen *Sozialphilosophie* und angewandter Ethik untersuchen. Die von Kant vorgeschlagene Definition der Würde als Verbot der Instrumentalisierung soll zu diesem Zweck um den Aspekt der Verletzung erweitert werden. Mit dieser Fassung soll die Erfassung eines gefährdeten „Lebens an der Grenze“ erstens als ein für die Menschenwürde relevantes Problem möglich werden, zweitens die Angewiesenheit dieses Lebens auf *Schutz vor Verletzungen* aufgewiesen werden und drittens der Anspruch dieses Lebens auf ein würdevolles Verhalten aufgezeigt werden. Ein „Leben an der Grenze“ umfasst jene Bereiche, in denen Menschen Erfahrungen von Schmerz, Verletzung und Ausgrenzung ausgesetzt sind: a) den Bereich des *malum moralium* durch Menschenhand, b) den Bereich des *malum metaphysicum* (insofern jene unwürdige Bedingungen und Erfahrungen involvieren), sowie c) den Bereich des *malum physicum*, d.h. den umfassenden Aspekt von Krankheit und Leiden, der die natürlich-kreatürliche Basis des Menschen in den Mittelpunkt rückt. Diese Phänomene zeigen nicht nur Abweichungen gegenüber der herkömmlich vorausgesetzten *starken* Definition von *Subjektivität* („Normalität“ von Vernunft- und Moralfähigkeit). Deutlich wird auch eine entscheidende Modifikation der jeweiligen Subjektposition, und zwar in allen ethisch relevanten Aspekten: Das betroffene Individuum ist durch ein „Leben an der Grenze“ in seinem Subjektstatus beeinträchtigt, indem es a) kein „starkes“ Mitglied einer Gesellschaft mehr ist, b) am öffentlichen Leben durch einen möglichen Sprachausfall nicht mehr partizipieren kann (Autonomie-Argumente) oder nicht (mehr) angemessen vertreten wird (Stellvertretungs-Argumente), und indem c) Ansprüche auf die in der Menschenwürde beinhalteten Implikationen von Freiheit, Gleichheit und universeller Gerechtigkeit nicht mehr angemessen gegeben sind.

Menschenwürde wird hier im Kontrast zu bisherigen Bestimmungsvorschlägen als ein operatives Kriterium verstanden, das a)

im *nominalen* Sinne (starkes Rechtsgut) die Erfassung der *Modifikationen des Subjektstatus* durch eine Verletzung erlaubt und b) im *verbalen* Sinne (schwächere Formen von Achtung und Respekt) eine würdige Behandlung ermöglicht. Die bisherige Perspektivierung der Menschenwürde in der Objektformel (Menschenwürde als Verbot der Instrumentalisierung) wird zu diesem Zweck durch das Theorem vom „Verbot der Verletzung“ erweitert. Dabei gilt das Augenmerk zwei wesentlichen Problemkomplexen: a) dem Zusammenhang von *Schmerz und Subjektivität* sowie den daraus resultierenden Modifikationen einer Subjektposition, b) der Repräsentation des verletzten Subjektes im Diskurs von Rechten und Ansprüchen. Verantwortung von Menschenwürde bedeutet unter diesen beiden Stichworten nicht nur die *präventive* Kraft zur Unterlassung von Handlungen, Zuständen und Sachverhalten, die die Subjekt-Position des Individuums in negativer Weise in der Menschenwürde verletzen könnten, sondern b) auch die angemessene *Artikulation* eines Lebens, das oftmals nicht mehr *selbst* und selbständig zu dieser Artikulation imstande ist.

ANTJE KAPUST

PORTRÄT



Antje Kapust

Ich habe Rechtswissenschaft, Germanistik, Linguistik, Politische Wissenschaft, Philosophie, Romanistik und Komparatistik in Bochum, Paris, Tours, Memphis und Stony Brook at New York studiert. 1987 legte ich den ersten Magister in Germanistik, Linguistik und Politische Wissenschaft ab. 1991 folgte ein zweiter Magister in Philosophie, Romanistik und Politik. 1995 promovierte ich in Bochum im Fach Philosophie mit einer Arbeit über Ethik und Ontologie bei Merleau-Ponty und Levinas. 2002 erfolgte die Habilitation in Philosophie mit der Studie

„Der Krieg und der Ausfall der Sprache“. Von 1996 bis 2000 war ich Wissenschaftliche Mitarbeiterin für Praktische Philosophie in Bochum. 2001 hatte ich eine Gastprofessur als Associate Professor an der Vanderbilt University in Nashville/USA inne. Von 2002 bis 2003 war ich Associate Professor an der Temple University in Philadelphia/USA. Seither lehre ich als Privatdozentin für Philosophie in Bochum. Meine philosophischen Orientierungen sind schwerpunktmäßig in den Bereichen der Praktischen Philosophie, der Angewandten Ethik und der Ästhetik/Bildtheorie verankert, dazu kommen starke Interessen in der Theologie, dem Jüdischen Denken und der Holocaust-Forschung. Seit 2001 spielt die Auseinandersetzung mit bioethischen und auch medizinethischen Themen (speziell der Stammzellforschung) eine große Rolle. Auch mit Fragen der Ästhetik und der Bildtheorie (z.B. Darstellbarkeit des Unsichtbaren, Ausblendung von Schmerz im Bild, Bedeutungsebenen des Bildes versus Semantik des Textes, Medientheorien usw.) befasse ich mich äußerst intensiv.

Veröffentlichungen (Auswahl):

- Krieg und der Ausfall der Sprache, München: Wilhelm Fink, 2004
- Berührung ohne Berührung. Ethik und Ontologie bei Maurice Merleau-Ponty und Emmanuel Levinas, München: Wilhelm Fink, 1999

PROJEKT

Merkmale, Ausmaß und Folgen von Kinderarmut in Deutschland

Das Problem der Armut von Kindern und Jugendlichen bildet eines der zentralen Themen im gesellschaftspolitischen Diskurs in Wissenschaft und Medien. Wurde der Begriff der Kinderarmut früher in erster Linie mit den Entwicklungsländern in Verbindung gebracht, so lässt sich im letzten Jahrzehnt angesichts der erschreckenden Datenlage ein Wandel beobachten. Denn auch in den westlichen Industrienationen und speziell bei uns in der Bundesrepublik ist das Phänomen der Kinderarmut nach wie vor allgegenwärtig. So lag allein in Deutschland im Jahr 2005 die Zahl der minderjährigen Empfänger der sozialen Grundsicherung bei über 1,5 Milli-

onen. Berücksichtigt man die Dunkelziffer, leben dem Politikwissenschaftler Christoph Butterwege zufolge sogar bis zu 2,8 Millionen Kinder und Jugendliche in Deutschland in relativer Einkommensarmut. Die zunehmenden Einschnitte in den sozialen Sicherungssystemen und die Gesetzesreform zum Arbeitslosengeld II führen zudem zur kontinuierlichen Verschärfung der Situation.

Die Folgen der sozialen Benachteiligung der Kinder und Jugendlichen sind mannigfaltig. Sie reichen von konkreten gesundheitlichen Beeinträchtigungen, der Exklusion in sozialen und kulturellen Lebensbereichen über verminderte Bildungschancen und pessimistischere Aussichten auf Partizipation am Arbeitsmarkt bis hin zum demographisch problematischen Nebeneffekt der niedrigen Geburtenrate. Viele junge Erwachsene finden aus beruflichen Gründen nicht den richtigen Zeitpunkt für die Familiengründung, bekommen lediglich ein Kind oder verzichten ganz auf den Schritt zur Elternschaft. Einen Grund neben den strukturellen Bedingungen wie dem Umbau des Sozialstaats, der prekären Lage auf dem Arbeitsmarkt oder unzureichenden Kinderbetreuungsmöglichkeiten dafür bildet sicher die Diskrepanz, dass sich trotz umfangreicher Transferleistungen wie Kindergeld oder Kinderfreibetrag mit der Geburt eines Kindes der Einkommensbedarf eines Haushalts vergrößert, aufgrund des beruflichen Ausscheidens des betreuenden Elternteils der Einkommenszufluss jedoch sinkt.

Über die Notwendigkeit politischen Handelns herrscht parteiübergreifender Konsens. „KINDER KRIEGEN mehr Betreuung ...!“ Mit dieser Versicherung startete z.B. die ehemalige Bundesfamilienministerin Renate Schmidt am 19. April 2005 eine bundesweite Informationskampagne zum Ausbau der Kinderbetreuung. Die Familienpolitik stand auch bei den Forderungen im Rahmen der Bundestagswahl ganz oben auf der Prioritätenliste der Parteien. Die verheißungsvollen Wahlversprechen reichten von einer Senkung sowie Befreiung der Gebühren für Kindergärten (SPD), über die Einführung eines Elterngelds als Lohnersatz (SPD) bis zur Erhöhung des Kindergelds auf 200 € (CDU) bzw. 250 € (PDS). Im Koalitionsvertrag wurden mit Verweis auf die angespannte Haushaltslage jedoch nur Teile der Vorhaben realisiert. So wird es ab dem Jahr 2007 zwölf Monate lang ein Elterngeld in Höhe von 67 % des vorherigen Nettoein-

kommens, maximal aber 1800 € im Monat geben; eine Anhebung des Kindergelds oder die Gebührenbefreiung der Eltern zumindest im letzten Kindergartenjahr wurden hingegen nicht umgesetzt. Folglich werden also die Kinder in sozial schwächeren Haushalten weniger von den familienpolitischen Reformen profitieren.

Diesen Zusammenhängen in ihrem Gesamtkontext möchte ich im Rahmen meiner Arbeit am FIPH nachgehen: Wie sind die aktuellen Fakten zur Kinderarmut in Deutschland? Wo liegen die Armutsrisiken?

Welche potentiellen Forderungen an den Sozialstaat und die Gesellschaft resultieren daraus? Welche Interventionsschritte zur Förderung sozial benachteiligter Kinder sind denkbar?

ELKE FEUSTEL

Ein Porträt von Elke Feustel finden Sie in unserem letzten fiph-Journal vom September 2005 auf S. 16.

PROJEKT



Dr. Bogdan Olaru, Forschungsinstitut für Humanwissenschaften, Rumänische Akademie, Jassy (Stipendiat des FIPH Hannover von Oktober bis Dezember 2005)

Gentechnik als symbolischer Raum. Eine Untersuchung der öffentlichen Wahrnehmung

Betrachtet man die Argumentationsmuster, die in der öffentlichen Debatte um die Gentechnologie in den letzten Jahren die Positionen determiniert haben, bekommt man das unbehagliche Gefühl, in eine Polemik hineinversetzt zu werden, in der die Argumente endlos gegen Argumente an-

kämpfen. Egal ob es um PID oder um die Forschung an Embryonen geht, keine Partei darf behaupten, sie sei im Besitz des ultimativen Wortes. Dies liegt an der Ambivalenz neuer Techniken sowie an der damit verbundenen Unsicherheit. Eine Ambivalenz liegt aber in der Rezeption und der Ausübung der technischen Möglichkeiten begründet, weil die Technik an sich weder gut noch schlecht ist. Die Hauptfrage meines Projektes bestand in der Beschreibung dieses Phänomens und der Hinterfragung seiner Entfaltung in der öffentlichen Wahrnehmung. Besonders die philosophische Relevanz des Themas stand im Vordergrund. Ziel meiner Untersuchung war zu zeigen, dass die Beurteilung der Chancen und Risiken der Gentechnologie einer gewissen Kontingenz unterliegt, wobei diese Kontingenz von Bildern abhängt, die der Genetik und der Gentechnik mehr oder weniger anhaften. Wird diese Tatsache übersehen, droht das Abgleiten in eine Sackgasse inkommensurabler Positionen.

Bilder fungieren als Vehikel für Akzeptanz oder Ablehnung sämtlicher Techniken. Dazu gibt der Literaturprofessor José Van

Dijk in einer Analyse der bildlichen Dimension in der Vermittlung des genetischen Wissens eine treffende Auskunft (Imagénation. Popular Images of Genetics, Basingstoke: Macmillan, 1998). Er stellt die Genetik als ‚Theater der Vorstellung‘ dar. Die Beteiligten auf der Bühne der Genetikvorstellungen sind Wissenschaftler, Journalisten, PR-Manager. Die Skripts, die gut verkauft werden, weil sie für eine Inszenierung in der Öffentlichkeit sehr geeignet sind, vermitteln Bilder wie: Verbesserung des menschlichen Körpers, Behebung der natürlichen Defekte, Entdeckung letzter Geheimnisse der Natur, Verlängerung des Lebens, aber auch Verlust des Selbst und der Identität, Instrumentalisierung des Lebens etc. Die Bildung der öffentlichen Meinung ist also ein Prozess, der eine Melange von sehr unterschiedlichen Faktoren voraussetzt. Hier finden sich Schlüsselbegriffe (wie Autonomie, Leidminderung), Erwartungsrahmen (‚better children‘, ‚ageless bodies‘, ‚happy souls‘), Zukunftsvorstellungen (Befreiung von Kontingenz, Eroberung neuer Welten), Natur-, Menschen- und Körperbilder,

mythische, religiöse, säkulare Deutungsmodelle, und schließlich Bilder über die Technik selbst wieder. All diese Faktoren üben ihren Einfluss auf die Gestaltung der öffentlichen Wahrnehmung aus und stellen einen symbolischen Raum dar, in dem die einzelnen Einstellungen rekonstruiert werden können.

Wenn man also eine Untersuchung dieser Art durchführt, ergibt sich einerseits die Sachlage, dass eine gewisse Kontingenz in der Wahrnehmung sämtlicher Technologien zwar unvermeidbar ist, dass sie aber auch im Licht neuer Entdeckungen immer revidierbar ist. Anders ausgedrückt, die Bilder der Gentechnologie, über die wir jetzt verfügen, sowie die Argumente, auf die wir gegenwärtig als Standardargumente angewiesen sind, stellen nur Mechanismen der Vermittlung zwischen Wissenschaft und Lebenswelt dar, besitzen aber keine absolute Gültigkeit. Um so mehr wird als notwendig erscheinen, ihre Funktion in der ethischen Argumentation einer Analyse zu unterziehen, was aber Thema eines weiteren Projektes sein wird.

BOGDAN OLARU

WISSENSCHAFTLICHE PREISFRAGE 2006

Braucht Wert- erziehung Religion?

Viele Eltern, oft auch solche, die selbst nicht religiös sind, wollen ihre Kinder religiös erziehen. Sie lassen sie am Religionsunterricht teilnehmen oder schicken sie auf konfessionelle Schulen. Denn sie vermuten, dass stabile Werthaltungen nur zusammen mit dichten Erfahrungen der Selbsttranszendenz entstehen, die religiös gedeutet werden müssen, um für das Selbstverständnis eines jungen Menschen relevant zu werden. Andere hingegen fürchten, durch religiöse Erziehung die Freiheit ihrer Kinder zu sehr einzuschränken und sie auf Vorstellungen festzulegen, die sie später als mündige Erwachsene ohnehin wieder über Bord werfen.

Dieses lebenspraktische Problem darf nicht als eine rein pädagogische Frage missverstanden werden. Denn sie kann



erst dann beantwortet werden, wenn geklärt ist, was Werte sind, was Erziehung ist und was der Mensch ist, um dessen Freiheit und Selbstverständnis es hier letztlich geht. Welche philosophischen Gründe sprechen für und welche gegen religiöse Erziehung? Wie passt in modernen Gesellschaften die Notwendigkeit gemeinsamer Werte mit der Pluralität der Religionen zusammen? Welche funktionalen Äquivalente für Religion sind in der Werterziehung denkbar für diejenigen, denen der Zugang zu Religionen nicht möglich ist? Wer kann dann für echte Werterziehung zuständig sein?

Um die Auseinandersetzung mit dieser wichtigen philosophischen Fragestellung und entsprechende Debatten in der Öffentlichkeit anzuregen, vergibt das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover einen

Internationalen Wissen- schaftlichen Preis in Höhe von 10.000 Euro

Das Preisgeld beträgt nach erstem bis drittem Preis gestaffelt 5.000, 3.000 und 2.000 Euro.

Ein erheblicher Teil des Preisgeldes wird von der Klosterkammer Hannover für diese Preisfrage zur Verfügung gestellt. Die Übergabe der Preise wird am 9. September 2006 im Rahmen eines akademischen Festaktes erfolgen.

Genauere Angaben zu den Preisschriften entnehmen Sie bitte unserer Website www.fiph.de.

Einsendefrist für die Abgabe der Preisschrift ist der 10. April 2006 (Poststempel).

fiphevents

WORKSHOP

Moral – eine Zumutung?

Fünfter Workshop Ethik in Arnoldshain,
14.–16. März 2006

Wenn Menschen mit moralischen Ansprüchen konfrontiert sind, dann wird ihnen zugemutet, zu eigenen Bedürfnissen auf Distanz zu gehen. In Bezug auf gegenwärtige Bedürfnisse fordern sogar diejenigen eine solche Distanzierung, die moralische Regeln allein aus dem Nutzenkalkül rationaler Egoisten herleiten. Für sie besteht Moral geradezu darin, dass die Beteiligten einen augenblicklichen Vorteil nicht realisieren, wenn sie dadurch längerfristig größere Vorteile erlangen. Sonst spricht man von einer moralischen Reflexion im Allgemeinen nur dann, wenn man die eigenen Interessen zumindest relativiert und die Bedürfnisse und Interessen aller Betroffenen einbezieht. Aber ist Moral deshalb eine Verpflichtung zu Altruismus? Legt sie uns darauf fest, immer und nur das zu tun, was für die anderen – oder für alle – am besten ist? Muss es nicht auch in der Moral Grenzen der Zumutbarkeit geben, die sich aus dem Charakter des zu realisierenden Guten oder aus dem Maß der zu erbringenden Leistung ergeben?

Offenbar gar nicht als Zumutung, sondern als Ermutigung ist diese Themenstellung für den nächsten Workshop Ethik in Arnoldshain von unserer Zielgruppe empfunden worden. Wir haben 25 Papers bekommen. Um möglichst viele zu Wort kommen zu lassen, haben wir 14 Beiträge ausgewählt, die dann teilweise parallel in zwei Foren diskutiert werden sollen. Nach einer Einführung von Traugott Jähnichen werden Antje Kapust und Christoph Baumgartner zum „Sinn von Grenzen moralischer Zumutungen“ sprechen. Am Abend ist Stephan Schlothfeldt zu einem Vortrag zum Thema „Skeptische Bemerkungen zu typischen Überforderungseinwänden“ eingeladen. Am zweiten

Tag beschäftigt sich der Workshop parallel mit der Frage „Warum moralisch sein? Zwischen dem Selbstbild der Person und dem unbedingten Anspruch des anderen“ und mit den „Bedingungen moralischen Handelns“. Im ersten Block sprechen Elif Özmen, Christiane Borchel, Stefan Heuser, Silvia Richter und Ekaterina Poljakova. Die zweite Reihe wird von Norbert Campagna, Josef Bordat, Felix Weil, Iveta Leitane und Maria Maiss bestritten. Danach sprechen im Plenum Oliver Schott und Jan-Christoph Heilinger zum Themenblock „Autonomie, individuelle Interessen und allgemeiner Anspruch der Moral“, bevor dann am Ende Christa Schnabl die Tagung zusammenfasst und Anregungen für eine Abschlussdiskussion gibt.

Das genaue Programm der Tagung mit Links zu den eingereichten Papers finden Sie auf www.workshop-ethik.de

RINGVORLESUNG

Gerechtigkeiten

„Hannoversche Zwischenrufe“
im Sommer 2006

„Das ist doch eine himmelschreiende Ungerechtigkeit!“ So reagieren viele Menschen auf beschleunigte gesellschaftliche Veränderungen, die z.B. dazu führen, dass Arbeitsplätze ins Ausland verlagert werden, dass die Renten nicht mehr steigen, unser Bildungssystem zu wenig Chancengleichheit hervorbringt oder die Armutsquote unter Kindern besonders hoch ist. Doch oft stellt man bei genauerem Hinsehen fest, dass die Dinge sehr kompliziert sind. Denn auch Menschen in ärmeren Ländern freuen sich über neue Arbeitsplätze. Steigende Renten müssten von einer zahlenmäßig schrumpfenden jüngeren Generation finanziert werden, die diese höhere Belastung dann ebenfalls

als ungerecht empfinden würde. Im Bildungssystem stellt sich die Frage, welche Ungleichheiten überhaupt durch Bildung ausgeglichen werden können und welche Form von Elitenbildung indirekt auch den weniger Gebildeten zugute kommt. Im Blick auf die Familienförderung gibt es komplizierte Probleme der Gerechtigkeit zwischen den Generationen, zwischen Eltern und Kinderlosen und nicht zuletzt zwischen Geringverdienenden und Besserverdienenden. Diese wenigen Beispiele machen deutlich: Es ist gar nicht so klar, was „Gerechtigkeit“ jeweils bedeutet. Offenbar muss im Hinblick auf unterschiedliche Situationen und Kontexte von „Gerechtigkeiten“ im Plural gesprochen werden.

Mit unserer Ringvorlesung wollen wir einen Beitrag zu der notwendigen, sachgerechten und gleichwohl engagierten Diskussion dieser Fragen in der Öffentlichkeit leisten. Dabei haben wir der mehrjährigen erfolgreichen Zusammenarbeit mit der Evangelischen Regional- und Stadtakademie, der sich nun auch die Evangelische Akademie Loccum und die Evangelische Erwachsenenbildung Region Hannover anschließen, den neuen Namen „Hannoversche Zwischenrufe – Ökumenische Ringvorlesung“ gegeben. Wir wollen Stimmen aus der Evangelischen und der Katholischen Kirche für die breite Öffentlichkeit wirksam werden lassen und entsprechend der Verantwortung der Kirchen im Blick auf aktuelle gesellschaftliche Fragen theologische und ethische Akzente setzen. Auch die Ringvorlesung 2006 wird dankenswerterweise wieder von der Hanns-Lilje-Stiftung gefördert. Das genaue Programm wird im März versandt.

Genauere Informationen finden Sie dann auch auf unserer Website: www.fiph.de
Beginn: 24. April, danach meist montags,
18:30 bis 20:30, letzter Termin 17. Juli.

pro&contra

Ist wissenschaftlicher Fortschritt immer ein Fortschritt für die Menschheit?

pro:



Dr. Magdalena Montenegro
promovierte an der Freien Universität Berlin und beschäftigt sich aktiv mit der Schöpfungsforschung, insbesondere in den Bereichen der Biologie und Archäologie.



Dr. Sergio Montenegro
arbeitet als Forschungs koordin ator beim Fraunhofer Institut für Rechenarchitektur und Software-technik in Berlin als Entwickler von sicherheitsrelevanten Steuerungssystemen.

contra:



Prof. Dr. Bernhard Irrgang
ist Professor für Technikphilosophie an der TU Dresden

Auf einem kleinen Planeten, am Rande der Milchstrasse, wohnten die Menschen. Sie studierten die Naturgesetze und verstanden sie soweit, dass sie die Stoffe aus der Oberfläche ihres Planeten benutzen konnten, um ihren Planeten zu verlassen, um mehr zu verstehen und mehr zu können. Sie drangen auch tiefer in ihren Planeten ein, um die interne Struktur zu erforschen, um noch mehr zu lernen und noch mehr zu können. Diese Erkenntnis nutzten sie auch, um ihr Leben einfacher und schöner zu gestalten (aber auch um sich gegenseitig zu bekämpfen).

Jede neue technische Entwicklung ist ein neues Instrument für die Menschheit. Diese Instrumente erhöhen unsere Fähigkeiten und geben uns neue Möglichkeiten zum Überleben, neue Erkenntnisse zu gewinnen und besser zu leben. Wie jedes andere Instrument kann das Wissen oder eine technische Entwicklung gebraucht, ignoriert oder missbraucht werden. Man kann ein Instrument benutzen, auch wenn man es eigentlich nicht benötigt, oder es zur Seite legen, bis man es tatsächlich braucht. Dann ist man froh, es zu haben.

Wie wir unsere Fähigkeiten und unsere Instrumente einsetzen, hat wenig mit dem Instrument zu tun, sondern viel mehr mit uns selbst und mit unserem Inneren. Wenn unser Inneres voll mit Bosheit ist, dann wird jedes Instrument, so gut es sein mag, für Böses benutzt.

„Das Gute und das Böse liegt nicht in den Dingen, sondern im Herzen der Menschen.“ (Einstein)

Ein Hammer als Instrument kann beispielsweise benutzt werden um Häuser zu bauen, aber genau so gut kann man damit jemanden umbringen. Man kann den Hammer für diese böse Tat nicht beschuldigen. Genau so schlecht wäre es zu sagen, dass die Technik, die

Mit Karl Marx begann die Diskussion der Frage, ob die sozialen Probleme des späten 18. oder des beginnenden 19. Jahrhunderts in Großbritannien durch die industrielle Revolution hervorgerufen worden seien oder aber durch das Bevölkerungswachstum, das bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Großbritannien begann, nicht zuletzt begünstigt durch medizinischen Fortschritt und durch Fortschritte in der Landwirtschaft. Technischer und sozialer Fortschritt sind Entdeckungen der aufklärerischen Geschichtsphilosophie in der Mitte des 18. Jahrhunderts, kurz vor dem Auftreten der industriellen Revolution (Turgot, Encyclopédie, Condorcet, Ferguson, Smith). Sie verbindet mit der Entwicklung von Handwerk, Gewerbe und Handel einen Aufschwung der Ökonomie als Vorbedingung für die Bekämpfung von Armut, Hunger und Unterdrückung, als wichtige Voraussetzungen für eine humane Entwicklung der Gesellschaft und für sozialen Fortschritt.

Fließbandarbeit und technokratische Steuerung der Gesellschaft im US-amerikanischen Kapitalismus, im Stalinismus und im Nationalsozialismus rufen die „Kritische Theorie“ (Horkheimer, Adorno, Habermas) auf den Plan. Die technisch-ökonomische Entwicklung erlaubt weltweit gesehen nur wenigen Menschen, ein angenehmes Leben zu führen, auch wenn ihre Zahl anwächst. Aus diesem Grunde wird die technisch-ökonomische Entwicklung in ihrer gegenwärtigen Ausprägung nicht zu Unrecht angeklagt, ungerechte Verhältnisse zu befördern. Verschärft werden diese Probleme durch eine technisch-ökonomische Globalisierung, die über die verschiedensten Kulturregionen in der Welt hinwegfegt. Ein Fortschritt im Hinblick auf die Realisierung von Humanität wird damit noch fragwürdiger, so dass die aufklärerische Hoffnung einer Geschichtsphilosophie des technisch-ökonomischen Fortschrittes

die Entwicklung des Hammers ermöglicht hat, böse wäre. Diese Technik zu beherrschen ist gut für die Menschheit, denn dadurch können wunderbare neue Sachen entstehen und unser Leben kann auch schöner gestaltet werden.

Man könnte dagegen argumentieren, wozu denn eine Atombombe gut sein könne. Ich weiß nicht, ob wir eines Tages eine derartige Explosion brauchen werden, um die Menschheit zu retten oder um etwas zu korrigieren. Die Tatsache, dass man diese Technik zur Vernichtung benutzen kann, bedeutet nicht, dass sie schlecht ist. Alles hängt davon ab, in welche Hände sie gerät.

Letztlich ist jede neue Technik nichts anderes als ein neues Anwenden der gleichen alten Naturgesetze, eine kreative Leistung, innerhalb enger, naturgesetzlicher Grenzen etwas noch nicht da gewesenes zu denken, vorzustellen und in Existenz zu bringen. Diese Leistung verdient neidlose Anerkennung, insbesondere derer, die selbst derartiges (noch) nicht vollbracht haben.

Ist nicht gerade die Fähigkeit, über Dinge nachzudenken, die es (physikalisch) nicht gibt, bzw. noch nicht gibt, das, was uns Menschen wesentlich von den Tieren unterscheidet? Wären Menschen nicht in der Lage gewesen, Visionen, Gedanken, Ideen in konkrete Taten, Produkte, Technologien oder ähnliches zum Nutzen anderer umzusetzen, längst wäre die Menschheit von diesem Planeten verschwunden.

Bleibt zu hoffen, dass sich jeder der Verantwortung bewusst wird, sowohl Neues zu denken und umzusetzen als auch Gutes zu tun.

heute ausgeträumt zu sein scheint. Werteverfall und Wertewandel, angestoßen durch technische Entwicklungen, werden beklagt. Allerdings reicht eine noch so vehement vorgetragene Klage über die gegenwärtig herrschenden Zustände nicht aus, wir brauchen positive Leitbilder für technische Entwicklung. Nachhaltigkeit und angepasste Technologie können solche Technikvisionen sein. Technisch-ökonomischer Fortschritt allein schafft keinen sozialen Fortschritt weltweit, wenigstens nicht unter den Bedingungen globalisierter technisch-ökonomischer Entwicklungsdynamik. Eine große Zahl von Entscheidungen zur Technikgestaltung verläuft reibungslos, effizient, unauffällig; lediglich relativ wenige Gestaltungsfragen lassen Technikgestaltung als ein heikles konfliktträchtiges Geschäft erscheinen. Technischer Fortschritt bewegt sich zunächst im instrumentellen Bereich und bedarf einer pragmatisch-utilitaristischen Rechtfertigung. Fortschritte im technischen Handeln haben aber auch eine ethische Dimension, insofern lassen sich pragmatische und ethische Legitimitätsprüfung zwar methodisch unterscheiden, aber nicht vollständig voneinander trennen. Ein Teil der Akzeptanzkrise moderner Technik könnte darauf zurückzuführen sein, dass es im Hinblick auf Technikentwicklung an Visionen mangelt. Es ist eher von Schreckensvisionen die Rede, nicht mehr von positiven Utopien, wie sie für frühere Zeiten technischer Entwicklung mit Fortschrittsoptimismus kennzeichnend waren. Was fehlt, ist ein Leitbild für Vernetzung und Einbettung dieser neuen Technologien, eine Vision für ein zusammenhängendes kulturelles Paradigma unter Berücksichtigung von Nachhaltigkeit, das letztendlich auch Akzeptanz vorzubereiten hilft. Es wird Modernisierung neu buchstabieren.

PHILOSOPHISCHES INTERVIEW



Amelie Rorty
ist Visiting Professor
in Social Studies und
Honorary Lecturer
in Social Medicine
an der Harvard
University

fiph: Was ist Ihrer Meinung nach die wichtigste gegenwärtige Strömung in der Philosophie?

Rorty: Der Philosophie geht es gut, und das heißt, dass es keine „wichtigste Strömung“ gibt. Gute Arbeit wird aber im Bereich der Ethik geleistet: „angewandte“ Ethik, Metaethik, normative Theorie. Politische Theorie kommt gut voran. Sprachphilosophie (verstanden als Bereich, der mit der Metaphysik verwandt ist) ist sehr lebendig, wie auch cognitive science und die Philosophie der Psychologie.

Worauf sollten Philosophen mehr Acht geben?

Ich glaube, dass Philosophinnen und Philosophen als Ausbildende politisch aktiv sein sollten: Sie sollten den miserablen

Zustand der staatlichen Grundschulen und Sekundarstufen [in den USA] verbessern. Das ist keine Frage von Parteipolitik; es ist einfach Teil dessen, was es heißt, verantwortungsvolle Bürgerin zu sein.

Glauben Sie, dass es in der Philosophie „Fortschritt“ gibt?

Wir sind nicht weiser oder schlauer als unsere Vorgänger. Viele Philosophen glauben, sie würden „WAHRHEITEN“ über die Art und Weise, wie wir die Welt sehen, herausfinden. Sie glauben, sie argumentieren miteinander, sich dabei immer einer allumfassenden Metaphysik oder Epistemologie oder Ethik annähernd. Doch glaube ich, dass Philosophen unterschiedliche Arten und Weisen von Wahrnehmen und Denken artikulieren, wobei jeder „Modus“ einen Aspekt von etwas hervorhebt, was ein anderer „Modus“ vernachlässigt. Aber wir können durch die Brille unserer Vorgänger schauen, und somit haben wir Zugang zu ihren Einsichten.

Haben Sie gegenwärtig einen Lieblingsphilosophen oder eine Lieblingsphilosophin, deren/dessen Werke Sie gerade oft und gern lesen?

Ich lese wieder und wieder Aristoteles, Spinoza, Hume und Kant, und entdecke dabei immer wieder Neues. Dasselbe gilt auch für Proust, Tolstoj, Jane Austen und George Eliot. Ich „lese“ auch immer wieder Rembrandt, Cézanne und van der Weyden.

Das Interview wurde geführt und aus dem Englischen übersetzt von Ian Kaplow



Philosophie am Kröpcke

Philosophie – eine Wissenschaft im Elfenbeinturm? Weit davon entfernt! Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover macht es sich zur Aufgabe, herauszufinden, was *the man on the street* von den philosophischen Inhalten, die im Forschungsinstitut erforscht werden, hält und was er über sie weiß. Pünktlich zu jeder Ausgabe des *FIPH Journal* führen wir dementsprechend eine streng wissen-

schaftlich kontrollierte Studie durch: Wir laufen zum Kröpcke, der zentralen *agora* Hannovers, mit Digitalkamera und Aufnahmegerät bewaffnet, und stellen allen Passanten, die uns über den Weg laufen, dieselbe Frage. Mehr oder weniger. Nachdem wir für das letzte Mal den Scharfsinn eines Vorsokratikers getestet haben, wollten wir sehen, wie die Hannoveraner es mit der modernen Sprachphilosophie halten. Deswegen haben wir einige Fragen aus *Word and Object* (dt.: *Wort und Gegenstand*) unter die Bevölkerung gebracht: Kann man sich sicher sein, dass die Bedeutung und Referenz von Wörtern jedem in gleicher Weise verständlich sind? Die radikale Übersetzung ist manchmal doch schwieriger, als es wirkt. Lesen Sie Auszüge aus unserem Tonbandmitschnitt selbst...

IAN KAPLOW, KATIA NEUHOFF, MICHAEL FISCHER

Die „radikale Übersetzung“ (Quine) beginnt beim Glühwein



fiph: Woher können Sie wissen, was Ihr Gegenüber oder sonst irgend jemand meint, wenn er Wörter gebraucht?

Horst: Woher sollen wir das wissen?

Richard: Woher ich das weiß? Wenn ich ihn angucke, sehe ich es an der Mimik, ob er es ehrlich meint. Er ja, aber nicht jeder.

Und Sie?

Horst: Ja, man kann schon wohl viel voraus denken oder ... ja. Man kennt sich ja. Einem Fremden würde ich grundsätzlich nie ohne weiteres trauen. Grundsätzlich?

Horst: Ja, einem Fremden würde ich grundsätzlich großes Misstrauen entgegenbringen.

Und wenn Personen, die nicht fremd sind, auch Sie – wenn

er zum Beispiel sagt: Guck mal ein Hase! Woher wissen Sie, was genau „Hase“ bedeutet?

Richard: Na, das kriegt man doch so mit, ob das ein Hase ist oder nicht.

Und wie kriegen Sie das mit, was ein Hase ist?

Richard: Von Kindesbeinen an bekommt man das doch so gelehrt!

Sie zweifeln also nie daran, was man mit seinen Wörtern meinen kann?

Horst: Das kommt wohl auch darauf an, mit wem man sich unterhält.

Richard: Wenn man irgend etwas sagt oder beschreibt oder versucht, eine Beschreibung von etwas Kompliziertem zu geben, also da gibt es ja die meisten Variationen.

Und woher wissen Sie, dass man das selbe meint, wenn man „Liebe“ sagt?

Richard: Ja, das weiß man ja nie. Wissen Sie das? (Alle lachen.)

Horst: Da muss man vertrauen, das ist klar.

Richard: Und außerdem: Man muss auch nicht immer alles ganz genau begründen und wissen bis ins letzte Detail!



fiph: Woher können Sie wissen, dass jemand anders Sie richtig versteht?

Kim: Dass Sie verstehen? Oder dass Sie z.B. ihn verstehen?

Kim: Hm.

Jens: Man versteht sich normalerweise nicht, zumindest nicht so, wie es gemeint war.

Man versteht sich normalerweise nicht?

Jens: Richtig.

Und wie kommuniziert man dann?

Jens: Man kommuniziert darüber, dass man erahnt, was der andere meinen könnte. Und nachfragt, wenn man es

nicht sicher verstanden hat. **Und wie kann man sich dann sicher sein, dass man ihn verstanden hat, wenn man nachgefragt hat? Er könnte ja wieder etwas anderes meinen.**

Jens: Ich glaube, sicher ist man sich dann trotzdem nicht, aber es reicht, um miteinander auszukommen.

Aha! Also pragmatisch gesehen ist es dann ausreichend?

Jens: Genau.

Kim: Ja, ich bin seiner Meinung.



fiph: Woher kann man je wissen, was jemand anderes wirklich sagt, wenn er Wörter verwendet?

Martina: Häh? Verstehe ich nicht.

Woher kann man überhaupt wissen, was jemand anderes meint?

Martina: Wenn man ähnlich denkt?

Woher weiß man das?

Martina: Na, wissen tut man es nicht, es wäre halt nur so ein intuitives Gefühl.

Ein intuitives Gefühl? Und woher weiß man, ob das richtig ist oder nicht?

Melanie: Weiß man ja eben nicht. Das sieht man erst dann, wenn es stimmt oder nicht.

Und wie sieht es mit einem selbst aus? Wenn Sie zum Beispiel sagen, „Glühwein“, woher wissen Sie genau, welche Bedeutung dieses Wort hat?

Melanie: Ich weiß es aus der Erfahrung her, weil man Wörter einfach kennt, und wenn ich „Glühwein“ sage, dann weiß ich, was Glühwein ist.

Und was ist das genau?

Melanie: Ein Getränk.

Martina: Etwas, was ich nicht mag!

Aha – das sind zwei sehr unterschiedliche Sachen.

Melanie: Ja, man lernt halt als Kind, was was ist, und mit der Zeit lernt man immer mehr Wörter und was sie bedeuten. Das ist es dann halt.

Martina: Ich denke schon, dass ich normalerweise weiß, was ich meine.



fiph: Woher können Sie ...

Eiliger Passant: Nee, keine Zeit. Oh, schade

Wolfgang (stellt sich dazu): Ihre Frage ist doch eben beantwortet worden. Der Mensch hat Sie eben nicht verstanden. Woran lag das jetzt?

Ja, können Sie uns das vielleicht sagen?

Der hat keinen Bock gehabt.

Aber Sie vielleicht – Sie sind

doch bestimmt ein philosophischer Mensch.

Das mag sein.

Also ganz kurz – glauben Sie, dass der Philosoph recht hat, der gesagt hat: Man weiß nie, was jemand anderes wirklich sagt, weil man selbst nicht weiß, was man wirklich sagt?

Nein, das glaube ich nicht. Weil, was ich sage, meine ich schon. Insofern weiß ich schon, was ich gesagt habe und was ich sagen will, aber ich glaube, dass das, was der eine sagt und das, was beim Anderen ankommt, dass das sehr unterschiedliche Dinge sind.

Wodurch bedingt sich das?

Die haben ihre Vokabeln nicht ordentlich gelernt.



fiph: Woher kann man wissen, ob man jemand anderen je wirklich versteht?

Ayse: [mit sehr hoher Stimme] Also, ich glaube nicht.

Ich werde nie verstanden!

Warum?

Ayse: Ich weiß es nicht. Vielleicht drücke ich mich komisch aus. Es gibt wenige Leute, die mich verstehen.

An welchen Ausdrucksformen könnte das liegen?

Ayse: Weiß ich nicht. Ich rede eigentlich ganz normal, so wie ich immer rede und dann ... tja. Vielleicht liegt es auch an der Stimme. (Alle lachen.)

Aber die Wörter, die Sie verwenden, das sind doch dieselben, die auch die anderen verwenden?

Ayse: Ja, aber anders zusammengestellt natürlich.

Kevin: Man kann jemanden

verstehen. Je länger man mit ihm redet und man mehr über ihn herausfindet, desto besser kann man ihn verstehen.

Eine allerletzte Frage: Ein Philosoph namens Quine hat behauptet: Man kann die anderen eigentlich nie wirklich verstehen, weil die Bedeutung der Worte, die wir verwenden, immer unklar ist; weil man nie weiß, was die anderen unter ihren Worten verstehen. Hat er recht?

Metin: Ja. Ab und zu ja.

Kevin: Ich sag mal: Reine Definitionssache!

Er behauptet aber, dass man das nie wirklich definieren kann.

Kevin: Ja, das ist ja auch sehr richtig, weil ein Wort oder bestimmte Wörter kann man ja immer anders interpretieren. Ich kann ja z.B. sagen: Metins Gesicht ist jetzt schön oder ich kann sagen, er ist hässlich. Das richtet sich eindeutig nach der Wortwahl.

Metin: Jeder Mensch hat halt ein anderes Blickfeld, von seiner Wortart sozusagen.

Ayse: Ja, finde ich auch – es kommt immer darauf an, wie man es interpretiert.

Simone: Es hat ja auch jeder eine eigene Meinung, was jetzt z.B. für ihn hässlich ist oder schön.

Kevin: Jeder Mensch ist ein Individuum! Danach richten sich auch der eigene Geschmack und die Definition der Wörter.



fiph: Woher können Sie wissen, dass Sie jemand anderen, z.B. Ihre Freundin, wirklich verstehen?

Martin: Das ist jetzt die Frage und darauf wollen Sie eine Antwort haben?

Ja. Einfach Ihre Meinung.

Martin: Ich sehe es an der Außenwirkung. An dem, wie sie sich gibt, wie sie sich präsentiert. Daran kann man merken, dass sie einen versteht. An der Gestik und Mimik. Männer kennen das ja nur allzu gut – wenn die Frauen sich nicht gleich verstanden fühlen, dann kommt auch schon gleich ein knurriger Spruch hinterher.

Aha.

Martin: Bei ihr ist die Außenwirkung extrem deutlich. Meistens. Also von daher kenne ich mich da gut mit aus.

Und woher kann man überhaupt wissen, dass man sich selbst versteht, was man selbst mit seinen Wörtern meint?

Martin: Hm. Das ist eine gute Frage. Normalerweise kann man sich nicht immer hundertprozentig sicher sein, weil jeder denkt, dass das, was er sagt, immer eindeutig sei, aber die Worte werden auch leider oft falsch verstanden.

Genau! Woher weiß man, wie die Bedeutung der eigenen Wörter funktioniert?

Martin: Ich denke, das beruht auf einem Lerneffekt. Man wird ja von klein auf erzogen, sich zu artikulieren und daraus ergibt sich dann halt ein gewisser Lerneffekt.

Okay, eine letzte Frage – ein berühmter Philosoph hat behauptet, man weiß eigentlich nie, welche Bedeutung die von einem selbst gebrauchten Zeichen wirklich haben.

Stimmen Sie dem zu?

Martin: Tja, wenn man noch Sokrates zitieren darf – der sagte: „Ich weiß, dass ich nicht weiß, aber ich denke, also bin ich.“ Von daher ist es ziemlich parallel und dem kann ich zustimmen.

Research Fellowship

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover vergibt ab Oktober 2006 wieder ein **Research Fellowship**, das einen Forschungsaufenthalt von bis zu 10 Monaten am Institut ermöglicht. Wissenschaftler/innen, die im Fach Philosophie, einem anderen geisteswissenschaftlichen oder einem sozialwissenschaftlichen Fach an ethisch relevanten Themen arbeiten, werden durch das Fellowship die Möglichkeit haben, ihrem Forschungsvorhaben in einem kreativen, interdisziplinären und internationalen wissenschaftlichen Umfeld nachzugehen.

Voraussetzungen: Habilitation oder vergleichbare Leistungen

Vergütung je nach bisheriger Stellung in Anlehnung an W2 bzw. W3 möglichst als steuerfreies Stipendium, bei Freistellung unter Fortzahlung der Bezüge ggf. Finanzierung einer Lehrstuhlvertretung

Bewerbungsunterlagen (inkl. Lebenslauf, Publikationsliste, Beschreibung des Forschungsvorhabens [5–10 Seiten], ggf. Gutachten) in deutscher oder englischer Sprache richten Sie bitte bis spätestens 20. April 2006 an den Direktor des Forschungsinstituts.

Nähere Informationen auf www.fiph.de

Sollten Sie selbst über eine Finanzierung von dritter Seite verfügen (Stipendium etc.) und Interesse an einer Anbindung Ihrer Forschungsarbeit an das FIPH haben, dann sprechen Sie uns bitte an. Wir bieten ggf. auch die Möglichkeit eines „Non-stipendiary Visiting Fellowship“.

Forschungsstipendien

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover schreibt in diesem Jahr erneut zwei Stipendien aus:

1. ein **Forschungsstipendium „Frauen fördern Frauen“** für Nachwuchswissenschaftlerinnen aus Ost- und Mitteleuropa, das von einer Gruppe engagierter Frauen durch Spenden mitfinanziert wird,
2. ein **Forschungsstipendium des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover** für Nachwuchswissenschaftler/-innen aus Osteuropa.

Genauere Angaben zu beiden Stipendien:

Beginn: 1. Oktober 2006

Bewerbungsvoraussetzungen

- Abgeschlossenes Studium in einem human-, sozial- oder geisteswissenschaftlichen Fach
- Gute deutsche Sprachkenntnisse
- Exposé (5–10 Seiten, in deutscher Sprache) incl. Forschungsplan eines wissenschaftlichen Projektes, das eine sozioethische Relevanz sowohl für das eigene Herkunftsland wie für den Prozess des Zusammenwachsens Europas aufweist
- Übliche Bewerbungsunterlagen (Lebenslauf, Publikationsliste, Zeugnisse, Foto, evtl. Gutachten und Referenzen – bitte nur Kopien einreichen)
- Bereitschaft zur Beteiligung an den wissenschaftlichen Aktivitäten des Forschungsinstituts

Leistungen des Forschungsinstituts

- Stipendium für die Dauer von bis zu 10 Monaten (Höhe des Stipendiums derzeit EUR 700,– monatlich)
- Ein Arbeitsplatz im Forschungsinstitut und kostenlose Unterkunft
- Übernahme der Kosten für An- und Rückreise
- Wissenschaftlicher Austausch in einem engagierten Team im Forschungsinstitut für Philosophie
- Hannover als Stadt mit hoher Lebensqualität und guter Ausstattung mit wissenschaftlichen Bibliotheken

Bewerbungen richten Sie bitte bis **20. April 2006** an:

apl. Prof. Dr. Gerhard Kruij · Forschungsinstitut für Philosophie Hannover
Gerberstraße 26 · 30169 Hannover · Deutschland

Weitere Informationen zu den Stipendien finden Sie auf unserer Website

<http://www.fiph.de/inhalt/fellows/ausschreibungen>

Hannover

Philosophie

Institut für

Forschungs

Impressum



Herausgeber

Forschungsinstitut für
Philosophie Hannover
apl. Prof. Dr. Gerhard Kruij



Redaktion

Dr. Ian Kaplow
Wissenschaftlicher Assistent



Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Anna Maria Hauk M.A.



Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Michael Fischer M.A.
Redaktionelle Mitarbeit



Sekretariat

Sigrid Wittkamp

Mitglieder des Vorstands der Stiftung „Forschungsinstitut für Philosophie Hannover“

Prof. Dr. Ulrich Hemel,
Vors. der Gf. der Süddekor-Dakor-Gruppe
(1. Vorsitzender)

Dechant Dr. Werner Kroh,
Lüneburg (2. Vorsitzender)

Prof. Dr. Hans-Joachim Höhn,
Universität zu Köln

Prof. Dr. Axel Honneth,
Universität Frankfurt

Prof. Dr. Hans Joas,
Universität Erfurt,
Committee on Social Thought,
University of Chicago

Prof. Dr. Christian Starck,
Universität Göttingen

Herstellung und Gestaltung

Bernward Medien GmbH

Druck

B&W Groß Dungen

Auflage

4 500

Erscheinungsweise
halbjährlich

ISSN 1612-7994